Begleiter

zu den

landschaftlichen Freskogemälden

unter den Arkaden

des

Königlichen Hofgartens in München,

welche auf Befehl

Seiner Majestät

des

Königs Ludwig von Bayern

von Karl Rottmann

im Jahre 1830 begonnen und im Jahre 1834 vollendet wurden.

Von

G. H.

München
bei Georg Franz
1834.

Inhalt.

		Seite
	Vorwort	3
I.	Trient	9
II.	Die Veroneser-Klause	12
III.	Florenz	15
IV.	Perugia	18
V.	Acqua acetosa	20
VI.	Rom	22
VII.	Ruinen Roms	25
VIII.	Campagna di Roma	28
IX.	Monte Cavo	31
X.	Lago di Nemi	35
XI.	Tivoli	38
XII.	Monte ferone	42
XIII.	Terracina	44
XIV.	Lago averno	46
XV.	Golf von Bajá	49
XVI.	Insel Ischia	52
XVII.	Palermo	55
XVIII.	Selinunt	59
XIX.	Girgenti	63
XX.	Der Tempel der Juno Lucina in Girgenti	66
XXI.	Der Aetna	68
XXII.	Das Theater von Taormina	71
XXIII.	Die Cyklopenfelsen	74
XXIV.	Syrakus	77
XXV.	Messina	81
XXVI.	Reggio	84
XXVII.	Scylla	87
XXVIII.	Cephalu	90

Einige sinnstörende Druckfehler,

welche der geneigte Leser verbessern wolle.

S. 4 Z. 2 v. u. l. Reste st. Veste
S. 7 Z. 4 v. o. l. nie st. nicht.
S. 10 Z. 15 v. u. l. Karls V. st. Karl V.
S. 16 Z. 8 v. u. l. Interamnium st. Interamicum,
S. 16 letzte Z. v. u. l. vor st. von
S. 18 Z. 1 v. o. l. Augusta st. Auguste
S. 19 Z. 1 v. o. l. Crusca st. Crusoa
S. 29 Z. 2 v. o. l. Präneste st. Präneste.
S. 29 Z. 3 v. o. l. Aricia st. Aricie

Vorwort.

Anspruchslos wird dem Publikum dieser kleine Wegweiser an den landschaftlichen Fresken angeboten. Am Tage meiner Abreise aus München erging an mich das Verlangen, diese kleine Arbeit zu übernehmen, das ich nicht gern abweisen wollte, weil es mir Gelegenheit gab, einem von allen Freunden der Kunst geachteten Künstler einige Worte dankbarer Freude aus der Ferne zuzurufen, welche ich an der Beschauung seiner geistreichen Schöpfungen genoß. Beschränkt einerseits durch den kleinen Raum, den das Schriftchen haben sollte, anderseits aber durch den Mangel an Materialien, welcher bei der Entfernung von den Bibliotheken einer großen Stadt nicht wohl zu ersetzen war, so wie auch durch die kurze Zeit, binnen welcher die Erscheinung derselben gewünscht wurde, kam ich bald mit dem Zuviel, bald mit dem Zuwenig in's Gedränge; und ich muß einem nachsichtigen Publikum das Urtheil

überlassen, ob es mit dem kleinen Cicerone, der es mit freundlichem Willen, seinen Erinnerungen und den Notizen die er fand, an den schönen Gemälden hinbegleitet, zufrieden seyn will. Ich ließ gern die Gewährsmänner sprechen wo es anging, obwohl es etwas mißlich ist, z. B. einen blumenreichen, in heiterer Jugendlust zu poetischer Exaltation geneigten Kephalides an die Seite eines diplomatisch-genauen Müller zu setzen; andererseits aber glaubte ich, es dürfte diese Zusammenstellung an Interesse durch die Mannigfaltigkeit der Worte älterer und neuerer Zeit gewinnen; auch traut man billigerweise den Worten des Augenzeugen mehr als denen, des Nacherzählers. Es ist selbst die Frage: ob der verschiedene Charakter Italiens und der beiden Sizilien durch die Wahl der verschiedenen Gewährsmänner nicht mehr hervortritt, und in diesem Falle wäre diese Art zu kompiliren dem kleinen Schriftchen sogar nützlich geworden. Die dargestellten Gegenstände haben überhaupt ihre interessanteste Seite, bald rücksichtlich ihrer Geschichte, die entweder eine kurze oder lange, eine frühe oder späte ist, oder wegen ihrer ehrwürdigen Veste und Trümmer einer dahin geschwundenen Größe, bald rücksichtlich des Inter-

esses, das ihnen die Dichter geben, oder ihres Reizes, womit die Natur sie umkleidet; es war daher natürlich, daß bald die eine, bald die andere Seite mehr berührt wurde. Der kleine Cicerone macht übrigens auf wenig Eigenes Anspruch und will selbst diesen lieber aufgeben, als daß er sich des Fremden ungebührlich anmaßte: Ein Feld, das er sich leicht hätte zueignen können, nämlich die Beurtheilung der Gemälde selbst, wollte er absichtlich vermeiden und ablehnen. Er weiß zwar, daß das nicht Sitte der Cicerone ist, welche mit vielem selbstbewußten Gleichmuth und protegirender Hochherzigkeit an den Gemälden hinwandeln und gerne an irgend einem Meisterwerk, an einem Raphael oder Claude z. B. ihr: „brav gemalt" oder dergleichen verschwenden. Er erinnert sich aber zugleich der sonderbar kitzelnden Empfindung, die ihm bei solchen und ähnlichen Worten über den ganzen Körper bis in die Mundwinkel zog; welches hoffentlich mehreren und vorzüglich eingeweihten Künstlern oft begegnen muß. Er hat aber andere Gründe. Erstlich maßt er sich nicht an, in der Abwesenheit detaillirte Rechenschaft zu geben über die früheren Eindrücke und traut der, obgleich sehr lebhaften, Nacherinnerung zu wenig.

Dieser Grund darf allein beinahe so viel gelten, als der des Bürgermeisters bei Karl den V., welcher als ersten Grund, warum er den Kaiser nicht mit Kanonendonner empfangen habe, anführte: daß die Stadt keine Kanonen hätte. Mit einiger Kühnheit des Urtheils hätte er freilich diesem leicht entgehen und die verlangten paar Bogen mit weit weniger Beschwerde ausfüllen können; es sind aber in neuester Zeit so manche Stimmen laut geworden, die ohne eigentliche Kunstkenntniß ihre Leerheit in einen Cyclus gangbarer Phrasen einhüllten, daß durch solche Schiefheit, Kunsturtheile überhaupt, besonders aber dem Künstler, verdächtig und etwas eckel zu werden anfangen; besonders wenn sich eine solche Bevormundung, deren Belehrung der ausgebildete, verständige Künstler nicht nöthig zu haben glaubt, etwas anmaßend benimmt. Und doch wäre es zum Vortheil der Kunst zu wünschen, daß Kunstfreunde, Kunstkenner und Künstler sich gegenseitig an einander belehrend und belehrt freundlich die Hand gäben; sie haben ja dasselbe Ziel. Herrn Rottmanns ausgezeichnetes Verdienst ist jedem Freunde der Kunst zu bekannt, als daß er eines armseligen Lobes bedürfte, und er dürfte über manchen Tadel, so

wie über manches Lob lächeln, das ihm hie und da der Unverstand gegeben. Am meisten dürfte dieses bei Fresken, besonders bei landschaftlichen der Fall seyn, wo der Künstler nicht ganz Herr seines Stoff's, erst einer mehrjährigen Erfahrung bedarf, um seiner beabsichteten Wirkung nur einigermaßen gewiß zu seyn, und der Kunstfreund oder Kunstkenner, dem diese Erfahrung nicht zu Theil geworden, ist daher in einer mißlichen Lage mit seinem Urtheil, da er so leicht versucht seyn kann, den Stoff und den Künstler zu verwechseln. Völlig unrichtig und unbillig aber wäre es, wenn man von diesen Fresken die harmonische Farbenstimmung durchgängig erwartete und forderte, welche so vollstimmig aus den reizenden Tönen der schönen Oelgemälde Herrn Rottmanns uns entgegen klingt.

Stimmt der Beschauer in dieser Hinsicht seine Erwartung auf das richtige Maaß, so wird er überall durch die immer einfach großartige, oft poetische Auffassung des Gegenstandes, Hervorhebung und Charakterisirung des Bedeutenden, mit Umgehung aller Kleinlichkeit eines der Freskomalerei unmöglichen Details, kunst- und sinnreiche Anordnung des für Landschaften etwas ungünstig

gegebenen Raumes, stets geistreiche Wahl der lebendigen Gegenwart, die sich in diesen reizenden Landschaften bewegt, angesprochen.

Nach dieser kurzen Hindeutung will auch der bescheidene Vorredner dem Urtheile der Beschauer nicht weiter vorgreifen; sondern in stiller Freude und Bewunderung der Nacherinnerung mit ihnen in Hesperiens Gärten eintreten, die uns der sinnvolle Künstler eröffnet.

I.

Trient.

Anders Natur und Gebräuche auch, wo italienisch die Sprache,
Schöner wird Alles, es spricht Alles erheiternd uns an.

Der Fresken-Cyklus begann früher mit dem Leuchtthurm von Genua, der freilich in keiner allzu natürlichen Verbindung rücksichtlich der Oertlichkeit mit den übrigen stand, und der königliche Spender und Anordner dieser Fresken wählte daher Trient, welches nach Herausschlagung des früheren, an die Stelle desselben getreten ist. Es konnte für den Wanderer aus Teutschland nach Italien keine bessere Stadt als Abschieds- und Eintrittspunkt gewählt werden, sowohl ihrer Lage als Berühmtheit wegen, sie bildet einen natürlichen Anfang und Uebergang in das reizende Land, das nun theilweise dem Blick des Beschauers sich eröffnen und an ihm vorüberziehen wird. Hier an der Gränze schwimmen Sprache, Sitten, Einwohner und Natur der beiden Länder schon in einander, das Einheimelnde verbindet sich ganz seltsam mit dem Fremden, und mancher Reisende mag wohl glauben, daß er schon in Italien sey, wenn ihn das Illustrissimo und Eccellenza überall bewillkommt, doch erinnert ihn der schlechte fremde Dialekt mit dem eben nicht viel besseren teutschen, daß da eben nur erst eine Mengung der beiden Völker beginne, wie beim Zusammenfließen zweier Ströme.

Tridentum, Trient, Trento, ist eine uralte Stadt, die ihre Gründung von den cenomanischen Galliern ableitet, welche von den Römern vertrieben wurden. Ihren Namen soll sie von Tridentum, dem Dreizack Neptuns, dem sie im Alterthume gewidmet gewesen seyn soll, erhalten haben,

wenigstens wurde ein Marmor hier gefunden, worauf Neptun mit seinem Dreizack abgebildet ist. Andere leiten ihren Namen von drei starken Bächen ab, die in der Nähe in die Etsch fallen, noch Andere von drei benachbarten Felsen, welche drei Zähnen gleichen.

Strabo, Phlegon, Trallianus, Ptolomeus, Trogus, Plinius und das Itinerarium Antonini gedenken ihrer. In der Völkerwanderung ward sie Beute der Gothen und Lombarden, später kam sie an's römische Reich und die teutschen Kaiser.

Kaiser Wenzel soll es 1377 an den Stuhl von Rom geschenkt haben, doch blieben die Bischöfe als Reichsfürsten im Besitz der Stadt. Im Jahre 1368 bekam Oesterreich das Erbschutzrecht; die spätere und neueste Zeit löste so viele, besonders geistliche Verhältnisse, und die reichsfürstlichen Bischöfe von Trient müssen sich jetzt als tyrolische Landstände begnügen. — Kaiser Lothar II. starb im Thal von Trient in der Nähe der Stadt, als er von Italien zurückkehrte, und Karl V. berühmter General Georg Fronsberg, von dem einige deutsche Schriftsteller Franz I. bei Pavia gefangen nehmen lassen, liegt hier begraben in der Peterskirche. — Vendome belagerte und bombardirte die Stadt 8 Tage lang vergeblich, um zu dem Churfürsten von Bayern in Tyrol stoßen zu können, allein der österreichische General Solari that kräftigen Widerstand und Vendome mußte abziehen.

Die größte Berühmtheit erhielt aber die Stadt durch die letzte allgemeine Kirchenversammlung, welche, durch die neue schnell sich verbreitende Lehre Luthers hervorgerufen, hier in der Kirche Santa Maria Maggiore abgehalten wurde. Sie begann am 13. des Christmonats 1545 unter Papst Julius III. und endigte 1563 unter Pius IV. Sie wurde letzte Grundlage der Dogmenlehre des Katholizis-

mus, welcher von seinem uralten Glauben nicht abgehen wollte, und so stellten sich beide Religionspartheien, auf deren Vereinigung es abgesehen war, wahrscheinlich für immer geschieden aus einander. Seine Freunde sehen es als Schild und Schirm, Schutz- und Trutzwaffe, als Ausfluß des heiligen Geistes Gottes an, während die Feinde diesen Geist als einen unheiligen, unlauteren, rachsüchtigen, korrumpirten verhöhnen. Aeltere Vertheidiger hat das Concil gefunden an den Kardinälen Pallavicini, Andrada, Bellarmin, Baronius und dem Jesuiten Campian; als scharfe Gegner traten auf Martin Chemnitz, Calvin, Gentillet, Philipp v. Marnix.

Die Stadt liegt in einem sehr fruchtbaren, mit hohen Hügeln umgebenen Thal an der Etsch, über die hier eine hölzerne Brücke führte, welche die Einwohner als ein Wunderwerk anrühmten, Reisende aber kaum erwähnungswürdig fanden. Ueberhaupt finden sich wenig Merkwürdigkeiten in der Stadt, wenn man nicht das Teufelshaus für eine halten will, welches Göthen gezeigt wurde und welches der Teufel in einer Nacht mit schnell herbeigeschafften Steinen erbaut haben soll. Das Merkwürdigste daran aber sey, bemerkt Göthe daß es das einzige Haus von gutem Geschmack ist, das er in Trient gesehen hat.

Das Gemälde stellt das Schloß von Trient dar, welches außer seiner architektonischen und malerischen Form nichts Merkwürdiges aufzuweisen hat.

II.

Die Veroneser = Klause.

Wittelsbach! Otto der Große, erhabener Kämpfer für Teutschland!
Diese Alpen, sie sind ewiges Denkmal von dir.

Dieser der teutschen Ehre einst so gefährlich drohende, aber ruhmvoll gewordene Felsen=Paß liegt an der Gränze des tridentinischen und venetianischen Gebiets in der zweiten Post von Verona; die kleine Veste Chiusa, welche ihn schloß, wurde noch von der Republik Venedig, so lange sie im Besitz derselben war, stets durch eine kleine Besatzung von Albanesern besetzt gehalten. Ein Reisender, der Veste und Weg noch sah, wie sie vor hundert Jahren waren, schildert beide folgendermaßen: „Die Landstraße führt hier durch. An der beschwerlichsten Stelle ist der Weg an der Wand eines ungeheueren Felsens aus weißem Marmor ausgehauen, so steil und rauh, daß Pferde nicht im Stande sind, Wägen hinauf zu ziehen, sondern dieselben von Menschen hinüber geschleppt werden müssen. Am andern Rande des Weges stürzt die Wand fast senkrecht in den Abgrund, in welchem die Etsch tobt. Hier ist die kleine Festung Chiusa erbaut, die den Paß sehr leicht vertheidigen und sperren kann, denn man muß nothwendig diesen Weg nehmen. Gegen Trient zu sind Schußscharten in den Felsen gehauen, wovon der Weg bestrichen werden kann, der hier sehr steil und beschwerlich ist; gegen Venedig zu hat sie nur Mauern ohne Flanken oder Graben. Hundert Schritte davon macht der Felsen

einen vorspringenden Winkel, der groß genug ist, einen ziemlichen Haufen Fußvolk mit einigen Kanonen darauf zu stellen, und von da kann man gar leicht zur Veste selbst kommen und sie ersteigen. Der Paß ist gefährlich, weil alle Augenblicke Felsenstücke herabrollen und in die Etsch stürzen." -- Am füglichsten schalten wir vielleicht hier unsere historischen Notizen ein.

Als Kaiser Friedrich Barbarossa nach seinem Römerzuge 1155 nach Teutschland zurückkehrte, trennte sich sein Heer in verschiedene Richtungen; er selbst nahm mit einer Abtheilung von Bayern und Sachsen seinen Weg über Verona. Schon in Verona stellten ihm die treulosen Veroneser, an der absichtlich schlecht gebauten Brücke, einen Hinterhalt, dem er aber glücklich entging. In den Engpässen der Chiusa angelangt, fand er die Veste und überhangenden Felsen von Veronesern, welche ein Ritter, Alberich, anführte, besetzt und umstellt. Drohend forderten diese eine große Summe Geldes für den Durchzug und Pferde und Rüstungen der Ritter, wo nicht, drohten sie Tod allen Teutschen. Es blieb nur ein Ausweg: die Burg zu nehmen, wenn man sich nicht zum Schimpflichsten verstehen wollte. Da bot sich Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, welcher das Reichspanier trug, an, auf Umwegen die Felsenwand zu erklimmen, welche über die Burg hing und — bald wehte die Reichsfahne über den Häuptern der Verräther. Schnell folgte der Sieg über die Bestürzten, fünf Hundert fielen durch das Schwert, Alberich mit eilf anderen ward gefangen, und litt den Tod der Verbrecher. In der nächsten Nacht langte das Heer in Trient an, und der Kaiser entließ es, nachdem es Tags darauf in Botzen eingerückt war.

Wir verweisen hier auf die historischen Fresken, die beiden berühren, erläutern und commentiren sich hier gegenseitig.

Von der Veste aus läuft der Weg noch eine lange Weile durch einen schmalen Paß, der mit Felsen von erstaunlicher Höhe umgeben ist, die fünf bis sechsmal ihr Echo erwiedern. Endlich nach vielen Schlangenwindungen der Etsch, die sich den Weg zwischen den Felsen gegraben hat, erweitert sich der Horizont, und das herrliche Italien mit seinen weit grünenden Flächen und sanft schwellenden Hügeln liegt ausgebreitet vor dem staunenden Blicke.

Tum procul obscuros colleis humilem videmus
Italiam; Italiam primus conclamat Achates.

Der Standpunkt des Künstlers ist beim Eintritt in die Chiusa genommen, wenn man von Verona aus in dieselbe gelangt. Die Straße schlingt sich in der Tiefe am eingezwängten Ufer der Etsch zwischen steil aufspringenden Felsenwänden und Klüften wohlgebahnt hin, und ist jetzt so gut fahrbar, als nur irgend eine Poststraße. Der Platz, wo die Chiusa stand, ist nicht mehr zu erkennen, denn sie ist geschleift. Gegenüber der Chiusa, am rechten Ufer der Etsch, lag die kleine Veste Rivoli, deren sich Otto bei einem spätern italienischen Zug des Kaisers bemeisterte. Das an ihrer Stelle gebaute jetzige Rivoli ist in neuester Zeit berühmt geworden durch den Sieg der Franzosen, welchen sie am 14. Jänner 1797 über die Oesterreicher erfochten, und der entscheidend auf die folgenden Ereignisse einwirkte. Massena führte davon seinen Titel: Herzog von Rivoli, und ein Monument bezeichnete den Wahlplatz, das aber später wieder zerstört wurde.

III.

Florenz.

Dir fehlt das, was Rom hat, und diesem just, was du besitzest,
Wenn ihr beide vereint, wär's für die Erde zu schön.

Kaum brauchte hier unser kleine Cicerone etwas zu sagen. Wer weiß von dieser herrlichen Stadt nicht mehr, als sich auf einem Blättchen sagen läßt, von dem blühenden Florenz, dessen Name und Beiname **la Bella** sie schon bezeichnet? Rings ist sie von einem Kranz der anmuthigsten Wäldchen, Gärten, Citronen- und Pomeranzenpflanzungen umblüht, über welche die mit Villen und Landhäusern besäeten schwellenden Hügel hervorragen. Nach und nach erhebt sich das Thal im Osten zu einer steileren Anhöhe, darüber hinaus die aufgethürmten Spitzen der Apenninen, gegen Westen die schöne fruchtbare, vom Arno bewässerte Ebene bis nach Pisa und an's Meer. In diesem prangenden Garten von Weinlaub umrankt, von Pomeranzen und Citronenblüthen umduftet und den stillen Fluthen des schlängelnden Arno durchzogen, liegt sie, die herrliche, eine Königin, geschmückt mit aller Pracht irdischer Schöne wie am Huldigungstage.

Ueberall begegnen uns die ersten Namen der schön aufblühenden neuern Kunst; dort wölbt der von Cimabue's Schüler Arnolfo di Gambia erbaute Dom Santa Maria del Fiore, seine kühne Kuppel von Brunelleschi in die Luft, die, wie Gallilái sagt, als die erste durch Wunder oder Zauberei hervorgebracht schien, vor welcher Michel Angelo

selbst ausrief: „come te non voglio, meglio di te non posso;“ nebenbei der Thurm des Giotto so schön verziert und die einzelnen Theile so schön geordnet, das Ganze so majestätisch, daß ihn ein vielgereiseter Wanderer für den allerschönsten erklärt, den er je gesehen; die Thürflügel des Battisteriums von Ghiberti und Andrä Pisano, von denen Michel Angelo sagte: sie verdienten die Pforten des Himmels zu seyn; diese Kirchen und Palläste mit dem überschwenglichen Reichthum aller Kunstschönheit, womit sie fast alle ersten Künstlernamen der verwandten drei Künste Architektur, Skulptur und Malerei schmückten, diese Plätze mit ihrem Ueberfluß älterer sowohl als auch neuerer Statuen, von Michel Angelo, Baccio Bandinelli, Joh. v. Bologna, Donatelli Cellini ꝛc., und wer nennte überhaupt alle die leuchtenden Namen neuerer Wissenschaft und Kunst, durch welche das Haus der Medieeer, nachdem es die flüchtigen Reste des eingestürzten oströmischen Reiches schirmend aufgenommen hatte, alle diese Schönheit über die reiche blühende Stadt ausgegossen hat? Darf man sich wundern, wenn der königliche Sänger ausruft: „Rom und Florenz vereint, wär’ für die Erde zu schön!“

Florenz, eine sehr alte Stadt, hieß noch zu Syllas Zeiten Fluentia, und war bedeutende Handelsstadt. Sie war im Sullanischen Krieg ein Municipium, hatte aber mit Spoleto, Präneste, Interamicium gleiches Schicksal, ihre Einwohner wurden als Sklaven verkauft; so wie sie auch den späteren Drangsalen der Verwüstungen Italiens bei dem Einfall der Barbaren nicht entging. Burgunder, Sueven und Vandalen drangen unter ihrem Aufführer Radegast bis nach Florenz, das sie belagerten. Schon war die unglückliche Stadt ihrem Falle nahe, als der tapfere römische Feldherr Stilichon die Feinde von ihren Thoren

entscheidend schlug. Radegast blieb im Treffen. Später ward sie Freistadt und blühte zwar in steten Kämpfen mit sich selbst und mit ihren Nachbarn, besonders mit Pisa und dem älteren und mächtigern Fiesole, welches das stolze Florenz ungern so nahe neben sich blühen sah, und welches daher auch gänzlich gleichsam ein modernes Alba von selbem zerstört und verpflanzt wurde — aber thatkräftig ihrer Herrlichkeit entgegen, zu der sie die Mediceer erhoben. Jetzt im Besitz der Großherzoge aus dem österreichischen Hause, labt sie sich ruhig und bescheiden im Genuß wohlerworbenen Ruhmes und angestaunter Herrlichkeit.

Florenz zählt gegen 80,000 Einwohner und hat nicht weniger als 172 Kirchen, wovon die meisten mit Marmor und Kunstwerken aller Art auf's Prächtigste geziert sind, nebst vielen, eben so prächtigen Palästen, worin unendliche Schätze der Kunst aufbewahrt sind.

Einen ganzen Ueberblick der Stadt zu geben, wäre weder besonders malerisch, noch für ein Freskogemälde geeignet gewesen; Herr Rottmann wählte daher einen Punkt, wo einige der Hauptgebäude als Repräsentanten der Stadt sich schön gruppirten, und wie sie sich jedem Besucher des Gartens, des Palastes Pitti darstellen. Der Beschauer sieht dort den herrlichen marmorbekleideten Dom mit seiner berühmten Kuppel, den Thurm des Giotto, den alten herzoglichen Pallast, Or san Michele und die achteckige Johanniskirche oder das sogenannte Battisterium. Ueber den üppig umgrünten Höhen erblickt er die Stadtmauern und Trümmer des unglücklichen Fiesole — jenes uralten hetrurischen Fäsulä, welches Katilina zu seinem Waffenplatz machte, als er Rom verlassen mußte — gleichsam ein Memento mori für das blühende Florenz, damit es nicht übermüthig werde und sein Glück bescheiden genieße.

IV.

Perugia.

Herrliches ist in dir, Perugia, enthalten, du reichest
Malern und Dichtern zugleich den unerschöpflichen Stoff.

Auguste Perusia liegt auf einem Berge, zu dem aber der Weg nicht beschwerlich ist, wie einige Reisende angeben. Sie ist eine der ältesten Städte Italiens, und datirt ihren Ursprung von Apolls Sohne, Janus, dem ersten vorsaturnischen Könige Italiens, zweitausend Jahre vor Christi Geburt. Sie war aber eine mächtige Stadt, widerstand den Römern noch lange als sie schon alles rings umher unterjocht hatten, und wurde erst 280 v. Chr., von ihnen bezwungen. Hannibal getraute sich nicht nach dem Sieg am nahen trasimenischen See (Lago di Perugia) über die Römer die Stadt anzugreifen.

August belagerte in ihr den Sohn des Markus Antonius; die Stadt ward nach einer hartnäckigen Vertheidigung erobert und zerstört. Doch mußte sie bald wieder aufgebaut worden seyn, denn unter den Gothen hielt sie eine siebenjährige Belagerung aus. Durch die bekannte Schenkung Carls des Großen kam sie an den päbstlichen Stuhl, wurde später Republik, wie die andern italienischen Städte und führte Kriege mit dem Papst, wobei ihr berühmter Anführer Forte Braccio Rom selbst nahm. (1416.) Die Peruginer unterwarfen sich aber 18 Jahre nach seinem Tode (1442) wieder dem Papste.

Perugia ist eine der ersten Städte, wo gelehrte Gesellschaften sich bildeten, besonders juridische, die Accade-

mia Scossa, della Crusea, Insensati, Eccentrici, degli Atomi, Insipidi, Unisona, deren Namen allein dem Witze Stoff geben könnten, die aber alle der Accademia augusta delle buoni arti Platz machten. Aeneas Sylvius, als Papst, Pius II., sagt in seiner Geschichte von Perugia: Claruit jam pridem et armis et litteris et potissimum scientia juris, in qua Bartolus excelluit et post eum Baldus et Angelus. Einen bekanntern Ruhm aber gaben der Stadt zwei Künstlernamen, Pietro Vanucci, gewöhnlicher Perugino genannt, und Rafael Sanzio, Meister und Schüler, von denen der letzte die Kunst auf die höchste Stufe gebracht und nach drei Jahrhunderten als Muster der Vollkommenheit ohne Nebenbuhler dasteht. Von beiden Meistern sind hier herrliche Gemälde, besonders aber viele von Perugino, welche in den verschiedenen Kirchen St. Agostino, St. Francesco, St. Dominico, St. Pietro, bei den Nonnen zu Monte Luce, in der Kapelle des Pallazzo del Magistrato, im Cambio und mehreren Pallästen von Reisenden aufgesucht und bewundert werden.

Herr Rottmann gibt uns diesesmal keine Ansicht von Perugia selbst, sondern er nahm seinen Standpunkt in der Nähe der Stadt im Klostergarten der Kapuziner, wegen der Anmuth und Heiterkeit, mit der sich dort die Natur dem Blicke darstellt. Von der Stadt selbst ist nichts zu sehen, als einige Gebäude aus ihrer Nachbarschaft. Man überblickt das Thal von Spoleto, welches Rom zuführt; der Gebirgszug gehört zu den Apenninen. An einer der Anhöhen oberhalb der alten Kirche im Mittelgrunde erblickt man Assisi, die Vaterstadt des heiligen Franziskus. Unterhalb Assisi in der Ebene gegen Spoleto liegt Agli Angeli; ein Dom ist über das Haus gewölbt worden, in welchem der heilige Franz v. Assisi geboren wurde. Der Trasimenersee liegt dem Beschauer im Rücken und ist folglich nicht zu sehen.

V.

Acqua acetosa.

Flieh aus den Mauern von Rom, um Rom das alte zu fühlen,
Flieh in die Einsamkeit her, wo es sich lebet dem Geist.

Nicht weit von den nördlichen Mauern Roms und der Porta del Popolo hat sich Papst Julius III. eine schöne Villa von Vignola bauen lassen, die den Namen Villa di Papa Giulio führt *). Etwas seitwärts, eine halbe Stunde von dieser Villa quillt eine Mineralquelle, die acqua acetosa. Den Brunnen ließ Alexander VII. mit einer artigen Architektur von Bernini überbauen. Das Wasser sowohl als das Sediment, welches nach der Destillation übrig bleibt, wirkt auf die Thätigkeit der untern Eingeweide, welche Eigenschaft es von der Pozzolana, einer vulkanischen asche- und kalkartigen Erde und dem verhärteten Kalktuff, von dem sich im Wasser einige Theile auflösen, erhält. Massimi ließ eine chemische Untersuchung drucken. Göthe trank dieses Wasser und fand es wie schwachen Schwalbacher schmeckend; es ist aber in diesem Klima schon sehr wirksam. Se. Majestät, König Ludwig ließ an diesem früher schattenlosen Orte Bäume pflanzen und an der Quelle selbst steinerne Bänke setzen, was die allgemeine dankbarste Anerkennung gefunden hat; die kleine wohlthätige Pflanzung ist aber leider viel durch die weidenden Thiere verdorben worden.

*) Bei einem öffentlichen Einzuge der Kardinäle und Gesandten beginnt der Zug allemal hier.

Diese Gegend gehört zu den schönsten Stellen der römischen Campagna. Die Tiber durchzieht dieses Feld der Begebenheiten, wo sich Schlachtfeld an Schlachtfeld reihet, in mannigfachen, von den schönsten Felsenhügeln begränzten Krümmungen, über welche der Soracte wie ein Kamäleon farbenwechselnd herüber schaut. Rechts auf der Hügellinie stand das alte Fidenä, welches fast öfters eingenommen, wie Livius sagt, als es belagert wurde. Aelter und mächtiger als Rom, — Livius nennt Fidenä eine etrurische Stadt, wenn man sie nicht lieber nach Dionys für eine Kolonie von Alba halten will — gerieth sie gleich nach der Gründung Roms mit ihrer allzunahen hab = und herrschsüchtigen Nachbarin in Kriege, die fast jedesmal mit ihrer Eroberung und Plünderung endeten. Strabo spricht von ihr schon wie von einem Dorfe; doch muß es ein bevölkertes Munizipium Roms unter den Cäsaren gewesen seyn; denn ein hölzernes Amphitheater, welches im Jahre 27. nach Christi Attilius baute, tödtete, zusammenstürzend, fünfzig tausend Menschen. Im achten Jahrhundert stand dieses zweite Fidenä noch. Wann diese Stadt zerstört wurde, läßt sich so wenig mit Gewißheit behaupten, wie bei so vielen andern; im vierzehnten Jahrhundert war sie schon gänzlich verschwunden. Papst Bonifaz der VIII. gründete 1300 zum Andenken des vierzehnten Sekulartages ein Castell bei dem alten Fidenä, und nannte es Castel Giubileo; aber es liegen noch fortlaufende Trümmer, altes Mauerwerk, und eine Menge Stücke von Porphyr, Serpentin und Marmor zerstreut herum und die Alterthumsforscher mögen sich über die Lage des ältern und späteren Fidenä vereinigen.

Weitere Nachweisung ist für die Freske nicht mehr nöthig, da der Cicerone die angeführten Oertlichkeiten nur wiederholen müßte.

VI.
Rom.

Auf dir weilet der friedliche Schimmer des Mondes, auf welcher Lange die Zeit schon ruht; ruhe ermüdete Stadt.

Einen Tropfen aus dem Meere schöpfen und sagen: das ist das Meer, würde diese Zeilen über Rom bezeichnen. Man müßte mit tausend Griffeln schreiben, was soll hier eine Feder? sagt Göthe.— Sie hat ausgelebt und liegt still und ruhig, wie im Todesschlaf, die alte zu Stein gewordene Niobe vor Schmerz über die Millionen großer Söhne, die sterbend an ihrer Seite dahin fielen und unter ihren sieben Hügeln ruhen, oder deren Gebeine weit über den Erdboden ausgebreitet und zerstreut modern. Aber sie spricht mit tausend kolossalen Zungen ihre einstige Weltherrschaft noch aus, nachdem lange Jahrhunderte den eignen Schutt über sie tief ausgegossen, und die Rache, die Wuth, der Fanatismus ihr Lorbeer und Krone und reichen Schmuck von dem Haupt und den nervenlosen Gliedern gerissen haben. Sie wird fortleben in der langen Erinnerung künftiger Jahrtausende, die stolze Weltkönigin, die weit ihren Scepter hinstreckte über den Erdball und die zitternden Nationen, deren Könige sich geschmeichelt fühlten, sich römische Bürger nennen zu dürfen, wenn es ihre Imperatoren nicht der Mühe werth hielten, sie an ihren Triumphwägen geschmiedet als kleine Festgeschenke und Schaustücke den stolzen Römern zu überbringen und auszustellen. Der redselige Cicerone darf von ihrer jüngern Schwester, welche die Krone

des Himmels dreifach sich aufsetzte, um über Geister zu herrschen, und die Schlüssel zu selbem aufbewahrt, die sich einen Fels nennt, welchen die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden, und einen Tempel baute, der das Colosseum und Pantheon an äußerer Größe hoch überragt, und von allen Herrlichkeiten, womit die neuere Kunst sie ausschmückte, nichts sagen, da der geistreiche Künstler ihn nur auf die alte Roma anwies, an welche sich die neuere ganz unscheinbar anlehnt. Aber erlaubt mag es ihm seyn, um den Eindruck der Freske zu erhöhen, die schönen Worte des königlichen Sängers dem Beschauer in frische Erinnerung zu bringen.

Es erlöschte des Himmels Glut in der Kühle des Abends,
　Sie doch kehret zurück, kommt mit dem kommenden Tag;
Rom's Gewalt erlosch schon längst, ist erloschen für ewig.
　Das Geräusche des Tags wich mit der Dämmerung Schein.
Stille der Nacht ist gefolgt, es ruhet die schlummernde Erde;
　Alles verstummte, es spricht mächtiger aber zum Geist.
Zu dir, ewige Roma, entschwebet die sehnende Seele;
　Hehr erhebet mein Blick sich zu den Sternen hinauf,
Freu' mich, daß sie, die ich sehe im Schimmer der Pracht und der Stärke,
　Herrliche Stadt, ich geschaut, jegliches Großes Verein,
Wie du es einst vor anderthalbtausend von Jahren gewesen.
　Zart vereinet des Mond's mildes verklärendes Licht,
Was am Tage für immer nunmehr getrennet erscheinet,
　Was der Sterblichen Muth löste und feindliche Zeit.
Herrlich'rer Hoheit erscheinet das Majestätische wieder,
　Rom wie's einstmal war, Haupt der gebildeten Welt.
In das Amphitheater der Flavier, dem größten Gebäude
　Der ungeheuern Stadt kehren die Schatten zurück;
Mag es in dem Geräusche des Tages dem Neuern gehören,
　Von dem Geliebten Besitz nehmen die Geister bei Nacht.
Doch die damaligen Römer auch waren seit Langem entartet,
　Waren nicht würdig mehr der cincinatischen Zeit.
Glaub in Mitte derselben dich, Titus, zu sehen, dich Edlen,
　Glänzend in Tugend allein in dem verdorb'nen Geschlecht.
Und ich wandle frommen Gefühles die heilige Straße
　Durch versunk'nes Gestein längstens vergangener Pracht.

Traurig verfallend erscheint der Bogen des Sieges, den über
Jüdischen Starrsinn dein Muth, herrlicher Titus, errang;
Größer aber ist noch der, den über der Leidenschaft stärkste,
Ueber der Liebe Gewalt, über dich selbst du erkämpft.
Auch du bist nun Trümmer und Schutt nur, Tempel des Friedens!
Wozu brauchte doch Rom Tempel des Friedens noch jetzt?
Rom ist ja selbst des Friedens Tempel für immer geworden.
Ruhe, du Erde des Sieg's! Schlafe die Ruhe des Tod's!
Längere Herrschaft, grösseres Volk gab's niemals, erregest
Ehrfurcht, Staunen in uns, immer erregest du sie
Rom, wie deine Geschichte du selbst. Bist einzig und ewig
Ach! die Gestalt nur blieb, aber das Leben entfloh;
Nur die Erinnerung lebt von deiner vergangenen Größe,
Tief gesunkenes Rom, schmählich erniedrigte Stadt.
In Denkmälern der Vorwelt nisten sich jetzo die Menschen,
Wo das Volk sich berieth, einstmal, wo Cicero sprach,
In dem Forum Romanum werden die Kühe verkaufet,
Und es nennet sich noch römisch das heut'ge Geschlecht!

Herr Rottmann konnte wohl seine Aufgabe kaum glücklicher auffassen, als es geschehen ist, wenn gleich die Ausführung nicht allem Tadel entgehen kann. Kein Gegenstand des alten Roms erregt mehr das Staunen aller Reisenden, und gibt so das Bild gefallener irdischer Größe, als diese riesenhaften Mauern des Colosseums. Abends kamen wir in's Colosseum, sagt Göthe, als es schon dämmerig war. Wenn man das ansieht, scheint wieder alles andere klein, es ist so groß, daß man das Bild nicht in der Seele behalten kann; man erinnert sich dessen nur kleiner wieder, und kehrt man dahin zurück, kömmt es Einem aufs Neue größer vor. — Wir bemerken nur noch, daß Herr Rottmann selbst diese Freske als eine mißlungene ansieht, und durch eine Wiederholung nach Herausschlagung derselben ersetzen wird.

VII.

Ruinen Roms.

Stumm nun stehet ihr da für die Menge, jedoch den Geweihten
Redet ihr laut, so daß alles darüber verstummt.

Keiner von allen zwölf Hügeln Roms, sagt Kephalides, gewährt so unendlich mahlerische Aussichten als der Palatin. Man mag ihn besteigen, von welcher Seite man will, überall ist man von den erhabensten Trümmern des alten Roms umringt. Das Capitol, das Forum, die via sacra, die Thermen des Titus, das furchtbare Colosseum, Konstantins Triumphbogen, die Klaudische Wasserleitung, selbst von ferne die Antoninischen Bäder, die Erinnerung an die große Rennbahn, die gelbe Tiber und das Janiculum umgeben uns mit einem Kranz wundervoller Denkmäler, und war es daher nicht natürlich, daß August seinen väterlichen Hügel zu verschönern anfing? Wir stiegen auf eine hohe Terrasse der Kaiserpalläste, die sich über die kühnsten Bogen der Architektur leicht hinlegt; vielleicht ging Nero von hieraus nach dem Circus, oder gab von hier das Zeichen zum Anfang der Kampfspiele. Die epheuumrankten Ruinen von Nero's goldenem Hause um uns her, durchwachsen von tausend duftenden Kaktus und Levkojensträuchen und andern Blumen, die Niemand hieher gepflanzt hat, von ferne die blauröthlichen Sabinergebirge, jenseits die Königin Roms, die Kuppel von St. Peter, stolz in den Lüften prangend und alle diese Herrlichkeiten unter

dem blauen Dache des italienischen Himmels — wir schwammen gleichsam in einem Meere von Wonne.

Nirgends ist es möglich, alle Ruinen der Kaiserpalläste zu übersehen; der palatinische Hügel ist mit ihnen bedeckt. August, Nero und die späteren Kaiser bis Theodorich verschwendeten hier unermeßliche Summen. Tacitus nennt ganz Rom nur ein Anhängsel zu Neros goldenem Hause, das sich nicht mit diesem Hügel allein begnügte. Noch heute, da Alles in dem verworrensten Ruine durcheinander liegt, zeigen die enormen Substruktionen, die Ruinen hoher Hallen und unzähliger Gemächer, daß diese Gebände mit zu den größten der Welt gehörten. Es ist übrigens wohl völlig unmöglich, sich von dem Zusammenhang und Plan des Ganzen eine nur irgend klare Idee zu machen. So viel scheint indeß klar zu seyn, daß man sich unter dem Kaiserpallast nicht ein ununterbrochenes, sondern von vielen Höfen, Gärten und freien Plätzen durchschnittenes Gebäude denken muß. Dieß beweisen die Ruinen selbst, die bald in ungeheueren Massen und Klumpen zusammenliegen, dann wieder ganz freie Plätze liegen lassen, wo jetzt Hacke und Grabscheit walten, ohne auf Trümmer zu stoßen. Ferner ist ohne Zweifel ein Theil dieses Gebäudes unter der Erde gewesen. Die Substruktionen nämlich gehen so tief herunter, daß es undenkbar ist, der Schutt hätte sich, dazu auf einem Berge, erst nachher so ungeheuer gehäuft und alles bedeckt.

Sinnig ist die Freske der Innschrift oder die Innschrift der Freske angepaßt, denn eigentlich könnte das vorige Bild den nämlichen Namen tragen, aber es liegt ein eigener Zauber der Wehmuth darin, die Ruinen Roms von dem Hügel anzusehen, auf dem es seinen Ursprung nahm, wo Romulus und die ersten Könige ihre erste niedrige Wohnung aufschlugen, in der zu Grabe gehenden Repub-

lik Cicero und sein und des Vaterlandes Feind Katilina, ihre prachtvollen Häuser und die darauf folgenden Kaiser von August angefangen bis Septimius Severus, ihre herrlichen mit aller Pracht und allem Luxus der Welttheile, über die Rom gebot, geschmückten Kaiserpalläste und goldenen Häuser hinbauten, wozu der Raum nicht mehr hinreichte. Heute liegt alles in Trümmern und die ungeheueren verfallenen Bögen, Hallen und Massen künden nur die Eitelkeit menschlicher Hoheit. Die Zeit aber geht ihren Gang fort, und die Natur umhüllt und umwächst das Menschenwerk, bis es unter ihr eingesunken und jede Spur davon verschwunden ist. Lange ruhet die Zeit auf dir, ruhe ermüdete Stadt! — Die meisten jener von Kephalides genannten Gegenstände wird der Beschauer von selbst ohne Mühe leicht aus dem Bilde herausfinden, in der Mitte die Trümmer der Kaiserpalläste, die Bäder des Diocletian, den Triumphbogen Konstantins und das Colosseum, weiter hinaus die Claudische Wasserleitung, Neu-Rom, die Fläche der Campagna und den einzeln dastehenden Berg Soracte (St. Oreste) in der Ferne.

———

VIII.

Campagna di Roma.

> Oede immer dem Blick, am bevölkertsten aber dem Geiste
> Bist du stilles Gefild, denn die Vergangenheit lebt.

Mit dem schönen bedeutungsvollen Distichon skizzirt gleichsam der königliche Sänger die Geschichte der Campagna, jenes armen 40 Meilen langen und zehn bis fünfzehn Meilen breiten, von Vorbergen der Apenninen im Halbzirkel umgebenen Raums, in dessen Mitte das mächtig gebietende Rom geboren und in Kämpfen groß wurde und einsank; wo so viele blühende Städte durch die Wechselschicksale des Kampfes oder durch Naturereignisse verschwanden, daß man kaum mehr Spuren von ihnen sieht. Im einzigen pomtinischen Sumpf, der einst ein blühender Garten war, liegen drei und zwanzig Städte begraben, deren Spuren vielleicht eine regere Nachwelt wieder auffindet, wenn sie die faulen Wässer wieder abzuleiten vermag, die sich über sie hingebreitet haben. Dieser weite vor Jahrtausenden vom Meere verlassene Halbzirkel, auf dem einst zwölf Vulkane auf- und ausbrannten, — denn mehrere von den Seen sind nur ausgebrannte Krater und Rom selbst liegt auf einem solchen, — war einst blühendes, fruchtbares Land, und machte gewissermaßen die Geschichte der Völker mit, die sie bewohnten. Fruchtbar, gesund, wenn es zahlreich bevölkert war, unfruchtbar, öde, kahl, pest- und fieberhaft, wenn im Kriege gegen einander die Völker anstürmend sich aufgerieben hatten. Jene fruchtbare Zeit

war während der Blüthe der zahlreichen Städte Latiums, wo noch Veji, Fidenä, Tibur, Präneste, Gabii, Tusculum, Albalonga, Aricie, Lavinium, Laurentum, Ostia, Antium aufrecht standen. —

Als Rom dieselben verschlungen hatte, trat jener Charakter der Gegend schon ein; im vierten Jahrhundert läßt Livius seine Römer schon bitter klagen über den pesthaften ausgedörrten Boden. Aerger wurde das Uebel im zweiten punischen Kriege. Als die spätere Herrlichkeit Roms die ungeheueren Schätze der Welt und Hunderttausende von Sclaven eintrieb, blüheten Villen in Menge mit herrlichen Städten wieder auf, und manche alte Stadt entstand wieder ihrem Schutte. Die Verlegung der Residenz unter Constantin nach Byzanz gab Rom preis; die mächtige Stadt sank unter dem Gewicht der eigenen Schwere; das Gericht beleidigter Menschheit brach über die große Frevlerin herein und rächte sich durch Oedelegung des blühenden Landes, Zerstörung der Städte, Niederreißung alter Denkmähler und Ermordung der verhaßten Einwohner, die nicht mehr schuldig waren; denn die Schwächlinge waren keine Frevler, keine Tyrannen, überhaupt keine Römer mehr, sonst wären sie nicht gefallen. Rom, welches in der Zeit seiner Blüthe zwei Millionen Einwohner nährte, sank herab, daß es 1377, als Papst Gregor der XI. von Avignon wieder nach Rom zog, nur 17,000 Einwohner zählte. — Manches geschah wieder in späterer und neuerer Zeit zur Trockenlegung der Sümpfe; wie viel bleibt aber noch zu thun übrig!

So bietet freilich die Campagna dem Blicke wenig dar, als eine öde, leere, trockene, hügelige Fläche mit einzelnen fruchtbaren Stellen, die wie Oasen auftauchen, von einzelnen Reihen antiker Wasserleitungen durchzogen, und dem Geiste bleibt nur die Erinnerung einer großen dahin-

geschwundenen Vergangenheit. Ernst, traurig ruht der Blick des königlichen Dichters auf diesem weiten Grabe eines großen Volkes, dessen Monumente aus der Oede noch in ihrem Schutte und ihren Trümmern größer auftauchen, als die ärmliche, matte Gegenwart.

Aus Vorstehendem wird schon klar, daß die Aufgabe, die römische Campagna zu mahlen, mehr eine ideale seyn muß und daher weder über einen bestimmten Standpunkt, noch überhaupt über die Einzelnheiten genau Rechenschaft gegeben zu werden braucht. Es handelte sich darum, die Campagna zu charakterisiren, und diese Aufgabe hat Herr Rottmann in dieser Freske schön gelöst. Jeder Wanderer, der aus der Porta Pia nach dem Sabinergebirge sich wendet, erkennt, daß sich der Künstler diesen Theil der Campagna für seine Aufgabe gewählt hat. In einfachen Linien und wechselnden Farben des dürren Bodens dehnt sich die öde baumleere Fläche jenseits der Absenkung des Hügels hin, und verliert sich in weiter Ferne, über welche sich breit die entfernten Sabinergebirge hinlagern. Die Einsamkeit und Verlassenheit zu vermehren, setzt der sinnreiche Künstler noch in den Vorgrund die schönen Trümmer eines antiken Grabes an eine jener Pfützen, welche mit ihren faulenden Gewässern die Luft verpesten und die vielgenannte und gefürchtete aria cativa erzeugen.

IX.

Monte cavo.

Steine warfst du Berg aus, einstens Erob'rer die Gegend;
Beide ruhet ihr nun, ruhet für ewig nunmehr.

Wir stehen hier an der Wiege der großen Roma denn am Fuße des Albanus (Monte cavo) zwischen Berg und See, der einstens auch Albanus hieß, jetzt aber Lago di Castello, von dem daranliegenden päpstlichen Sommersitze, Castell Gandolfo, genannt wird, lag die Mutter Roms, Alba longa.

Man setzt ihre Gründung 1171 Jahre vor Christi Geburt durch Askanius, den Sohn des Aeneas, welcher seiner Mutter Lavinia die blühende Stadt Lavinium überlassen und am Fuße des Berges eine neue erbaut hatte, welche, wie Livius sagt, nach ihrer Gestalt Alba longa genannt wurde. Sie ward Hauptstadt von Latium, nachdem Latinus die Kolonien Präneste, Tibur, Gabii, Tusculum, Cora, Pometia, Locri, Crustumerium, Cameriä, Bovilä und die übrigen Städte rings umher gegründet hatte. Zuletzt unter allen albanischen Kolonien wurde Rom durch Numitors Enkel, Romulus und Remus, an der Stelle des 500 Jahre älteren Pallantium gegründet. Unter Tullus Hostilius fand der Kampf der Horatier und Curiatier Statt, durch dessen Ausgang die Mutterstadt Alba unter Roms Botmäßigkeit kam, bald ganz geschleift und die Einwohner auf den Mons Coelius nach Rom verpflanzt wurden, ungefähr Ein Jahrhundert nach Erbauung Roms.

Alba wurde nie wieder aufgebaut, denn das heutige Albano liegt südwestlich vom See, drei Miglien vom südöstlichen Alba, wo einst des Pompejus Villa **Albanum** lag und jetzt zum Theil das Kloster Pallazzola darauf liegt. — Auf dem **Mons albanus** (**monte cavo**, von den Höhlen, die theils durch Ausgrabungen entstanden, theils wohl auch vulkanischen Ursprungs sind, wie auch der See selbst nichts anders als ein vulkanischer Krater ist, benannt) stand der berühmte Tempel des Jupiter **latialis**, von Tarquinius Superbus als gemeinschaftlicher Tempel für alle latinischen Stämme erbaut, so wie früher an seinem Abhang im heiligen Hain der Feretina die Städte Latiums Bundestag gegen Roms Uebermacht hielten. Bei diesem Tempel wurden die **Feriae latinae** gefeiert, an welchen alle Feindseligkeiten der Opfernden aufhörten; 47 Städte nahmen daran Antheil. Zu ihm führte die **via sacra** oder **triumphalis**, auf welcher die siegenden Feldherren ihren Triumphzug hielten, wenn er ihnen ins Capitol verweigert wurde. Vom Tempel selbst sieht man nur noch zerstreute Quadern; gegen Ende des vorigen Jahrhunderts sah man noch einige Ruinen, welche der Kardinal von York zur Wiederherstellung der Dreieinigkeitskirche 1784 benützte. Die **via triumphalis** zeigt noch die ganze Trefflichkeit des römischen Straßenbaues; sie wird aber nicht mehr benützt, da sie außerhalb des gewöhnlichen Weges liegt und ist nun mit Erde und Blättern bedeckt. Papst Alexander VII. ließ sie 1657 reinigen und fuhr darauf bis auf die Höhe des Albanus.

Die ganze Gegend ist eine der reichhaltigsten für den Künstler und Antiquar, wegen ihrer Naturschönheit und ihres alten klassischen Bodens. Hier war das römische Lager gegen Hanibals Andrang, als er auf dem Algidus Roms Lage kundschaftete; hier waren die berühmten Villen des

Clodius, des Pompejus nebst mehreren andern, zwischen denen die Via Appia durchging; hier lag die ungeheure Villa des Domitian und der berühmte in Felsen gehauene Emissarius des Albanersees, eines der größten römischen Bauwerke, dann das sogenannte Denkmahl der Horatier und Curiatier nebst andern Gräbern, die noch ihre Benennung erwarten. Bei dem Amphitheater des Domitian, auf dem Rücken des Hügels, wird das Auge durch eine der reizendsten Aussichten überrascht. Da liegt zu den Füßen des Albano der Albanersee in seinem tiefen Krater, an dessen Wänden frische Pflanzung prangt, darüber ragt der 2500 Fuß hohe Mons albanus, und näher gestellt auch die Felsen, auf denen Alba longa stand, links liegt Castell Gandolfo, rechts der Monte Gentile und der anmuthvolle Wald der Kapuziner. Wendet man den Blick, so hat das Auge Albano vor sich; weiter hin die wüste Campagna nach Ostia und dem Meere hin; gegen Norden ziehen sich die etrurischen Berge vor, und in der Mitte der weiten Landschaft liegt das ewige Rom. Besteigt man den Albanus, so hat man die weit herrschendste Aussicht des ganzen Landes über Erde, Seen, Meere und Inseln. Die Latinerwiege, in der die Weltherrscherin Rom lag, scheint hier so enge und klein, denn ganz Latium liegt als ein geringes Land am Fuße des Berges hingebreitet; man kann die Insel Ponza, Terracina gegenüber, mit bloßen Augen sehen und Sardinien mit einem guten Tubus. — Virgil setzt Jupiter und Juno auf den Albanus, um den Kampf der Rutuler mit den neu angekommenen Teukrern zuzusehen, wie Homer seinen Zeus auf den wolkigen Ida. Auch ist der Albaner-Wein, nicht zu vergessen, der jetzt freilich nicht mehr seinem alten Rufe gleichkömmt:

Plenus Albani cadus.
Horatius.

Albani veteris praetiosa senectus.
Juvenal.

Das heutige Albano ist wie Genzano seines reizenden Blumenfestes wegen berühmt.

Aus dem Gesagten findet wohl der Beschauer die einzelnen Oertlichkeiten von selbst heraus, wir fügen nur noch bei, daß an dem linken Berggipfel, welcher im Wolkenschatten so düster dem **Monte cavo** zur Seite steht, das Städtchen **Rocca di Papa** angebaut sey, und die Lage Albalongas auf den Hügeln rechts bis zum Kloster Pallazzuola hin war, welches der Beschauer unter der Spitze des Berges bemerkt.

X.

Lago di Nemi.

Spiegel Dianens genannt wirst du See, jungfräulicher Ruhe.
Von der jungfräulichen Natur gibst du zurücke das Bild.

Ungefähr zwölf Miglien von Rom, am südlichen Abhang jenes eben beschriebenen **Monte cavo**, nicht weit von Albano liegt der seines reizenden Blumenfestes wegen berühmte Flecken Genzano. Das liebliche moderne Fest erinnert an den Dienst der jungfräulichen Göttin, von welcher das Städtchen den Namen herleitet; denn Genzano ist das alte Cynthianum, welches schon auf dem der Diana oder Cynthia geweihten Boden lag.*) Von da gelangt man drei Miglien weiter am Rande des Sees, nach Nemi. Der See (**Lago di Nemi, lacus nemorosus**) liegt in einem tiefen hohlen Becken, das mit einer Hügelkette umgeben ist, und Strabo nennt ihn Spiegel der Diana, welchen Beinamen er noch behalten hat. Sein Umfang beträgt beinahe vier Miglien, und war einst wie der benachbarte Albanersee der Krater einer der Vulkane der Campagna; denn rund um den Seerand, oder Krater, findet man die harte Basaltlava aus Asche und Schlacken zusammen geschmolzen, gewöhnlich Peperino genannt. Er liegt höher als der Albanersee, in welchen wahrscheinlich ein Theil seines Wassers

*) In späterer Zeit war der Ort Eigenthum der Savelli, der Päbste, der Colonna, der Massimi und gehört jetzt den Cesarini.

durch einen Emissarius abfloß, dessen Anfang jetzt unbemerkbar ist, seinen Ausfluß aber sieht man in **Vale aricina**, wo das alte Aricia stand.

Unbezweifelt stand der berühmte Dianentempel an der Stelle des heutigen Nemi; alle Monumente, die darauf Bezug hatten, wurden hier ausgegraben und der Name selbst nennt den **Nemus Dianae** den Hain der Diana *), worin ihr Tempel stand. Der Tempel gehörte zu den ältesten und berühmtesten Latiums. Strabo läßt nach Ermordung des taurischen Königs Thoas den Orestes mit seiner Schwester Iphigenia hieher flüchten und das entwendete Dianenbild nicht weit von Aricia aufstellen, daher auch ihr Beiname **Diana aricia** neben ihrem andern **nemorensis**. Pausanias aber nennt den Hyppolit, Theseus Sohn, als Gründer des Tempels. Der Cultus und die sonderbare Art zum Priesteramte zu gelangen scheint bis zu Theodosius Zeiten fort bestanden zu haben, wo die alten Götter fielen und ihre Tempel zerstört wurden. Im Kriege zwischen Oktavius und Antonius muß hier eine Stadt gestanden haben, die große Tempelschätze besaß. Am Ende des neunten Jahrhunderts war der Ort unter dem Namen **Massa nemus** bekannt, was eine Art Meyerei bezeichnet, die Stadt war also schon verschwunden. Im 11ten Jahrhundert hieß der Ort **Castrum nemoris** und gehörte den Grafen von Tuskulum; er kam dann an die Verräther Konradins von Schwaben, die Frangipani, die Päbste, die Savelli, Orsini, Colona, Piccolomini und Cenci; seit 1781 ist er Eigenthum der Braschi.

*) Er hieß übrigens auch der Hain der Egeria, jener durch den Umgang mit dem Könige Numa berühmten Nymphe, welche Diana aus Mitleid über den Schmerz der nach Numa's Tod verlassen Trauernden in die Quelle verwandelte, welche neben der Mühle von Nemi vom Felsen herabsprudelt.

Das Dorf liegt auf einem steilen Vorgebirg von Basalt-Lava sehr malerisch da, und über ihm entwickelt sich eine der herrlichsten Aussichten über den jungfräulichen Spiegel des Sees und seine heiligen Ufer, so wie über das ganze latinische Küstenland (Latium maritimum), wo über der Circe Vorgebirg Astura, Nettuno, Antium, Ardea, Lanuvium, Laurentum, Ostia, das blaue Meer in schmalem Streife hinzieht. Im Grunde des Sees liegen als eine Merkwürdigkeit noch die Ueberbleibsel eines alten Schiffes aus den Zeiten des Tiberius, wie einige heraufgeholte Bruchstücke bezeugen. 1535 sah man, wenn das Wasser ruhig war, noch einen Theil des Schiffes unter Wasser, Versuche aber, es ans Tageslicht zu bringen, mißlangen. Jetzt sieht man nichts mehr, aber es werden noch Stücke Holz, Nägel ꝛc. von Schiffern von Zeit zu Zeit heraufgebracht.

Der Künstler stellt den Beschauer ganz nahe bei Nemi an das erhöhte Ufer des lieblichen Seekessels in der Tiefe, in welchem sich die schönen grün belaubten Linien der Nachbarhügel in abwechselnder Manigfaltigkeit mehr und minder steil hineinsenken und seine Ruhe schirmend umgeben. Dem Beschauer gegenüber ragt das freundliche Genzano auf der letzten Abdachung des Albanergebirgs in die Campagna hinaus, über welcher Meer und Luft im zarten Farbenduft ineinander verschwimmen.

XI.

Tivoli.

Zwei Jahrtausende fast verschwanden, seit Properz gestorben,
Liebe, die ihn durchdrang, lebt hier beständig doch fort.

Wer kennt heut zu Tage nicht, dieses vielgemalte, viel beschriebene, viel besungene Tivoli? Kein Reisender, kein Maler, kein Dichter läßt es unbesucht und unausgebeutet, und vollstimmig und harmonisch tönt Lob und Preis der Vorzeit und jeder nachfolgenden zusammen. Die Natur hat hier auf diese Anhöhen über die römische Campagna einen ihrer Lieblingstempel hingebaut und ihn mit allen Reizen ausgeschmückt, die ihr zu Gebote standen. Der reiche Römer siedelte sich daher gerne mit seiner Villa an, und man stößt in der ganzen Gegend umher überall auf Trümmer, die sich mit dem Schutte der späteren Zeiten vermengten.

Die Gründung Tiburs setzt man bis in die Zeit der Sikuler hinauf, die es bewohnten; es führte damals den Namen Sikelion. Der Arkadier Catillus, ein Sohn des Amphiaraus, vertrieb ein Menschenalter vor Trojas Fall dieselben daraus, und von seinem ältesten Sohn wurde es Tibur genannt. Horaz und Silius Italicus nennen Tibur die Mauern des Catills, und Virgil läßt es schon in seiner Aeneide **Tibur superbum** nennen. Geschichtlich wird Tiburs aber erst mit der Gründung Rom's erwähnt. Nach Livius kämpfte Tibur gegen die wachsende Macht der Römer mit den Lateinern und Galliern oft siegreich; es wurde, nach=

dem alles weichen mußte, ein Municipium, und mußte, nachdem es Roms Herrlichkeit lange getheilt hatte, auch sein Loos bei den Raubzügen, Plünderungen, Zerstörungen der Gothen, Vandalen, Heruler, Longobarden unter Totila, Alarich, Genserich und Astulph theilen. Kaiser Otto strafte es durch Niederreißung der Stadtmauern. Kaiser Heinrich IV. hielt durch eine dortige Besatzung Rom in Unterwürfigkeit. In den mittelalterlichen Uneinigkeiten der Römer führte es Krieg mit ihnen; Kaiser Friedrich Barbarossa schenkte es 1154 dem Papste Salvo in omnibus jure imperiali; 1328 nimmt es Kaiser Ludwig der Bayer ein, wo es schon Tivoli zu heißen anfing; 1353 war es Rienzis Hauptquartier gegen Pränesté; die Colona und Orsini entrissen sich es wechselseitig, zuletzt eroberte es Niccolo Forte Braccio. Pius der II. wollte aus Tivoli wieder eine Citadelle durch die niedergerissenen Trümmer des Amphitheaters machen, starb aber vor dem Beginnen.

Tivoli liegt 19 Miglien von Rom auf der untersten westlichen Abstufung des Apennins auf einer erhabenen abgeplatteten Stelle, an derselben Gebirgskette, die sich an die Gebirge der Abruzzen und Campagniens schließt, darum heißt es bei Horaz Supinum. Der Anio strömt an ihm vorbei und macht seinen berühmten Sturz unter dem Tempel der Vesta, oder Sybilla, wie ihn einige falsch nennen, nebst den vielen kleineren sogenannten Cascadellen; es ist daher feucht durch den Wasserstaub der Cascaden, und Horaz und Ovid nennen es deswegen udum Tibur. Heut zu Tage zählt es 5000 Einwohner, und zeigt in seinem Innern nur noch wenig Antikes, die drei Tempel ausgenommen, den herrlichen durch Wiederholung aller reisenden Künstler weltbekannten Tempel der Vesta, Ruinen des Herkulestempels in der Kathedrale und den Sybillentempel, auf dessen Ruinen die Pfarrkirche St. Georgio gebaut ist.

Aber um die Stadt und in ihrer Nähe liegen Trümmer sonstiger Römerpracht in ihren Villen, deren Substruktionen noch unser Staunen erregen, wie die der sogenannten Villa des Mäcenas, später an Augustus vererbt; die Ruinen der ungeheueren Villa Hadriana, welche allein in einem Umfang von drei Stunden das Lyceum, die Akademie, das Prytaneum und die Pökile von Athen, den Canopus von Aegypten, das Tempethal von Thessalien, fünf Tempel, drei Theater, Portikus, Palläste, Nympheum, Bibliothek, Natatorium, Stadium, Piscina, Kaiserpallast, griechische, ägyptische und römische Kasernen, ja Unterwelt, Tartarus und Elysium mit Styx und Lethe enthielt; die wirklichen oder vermeintlichen Reste der Villen des Horaz, Sallustius, Cassius, Brutus, Capito, Plancus, des jüngern Plinius, Paternus, Katullus, Vopiscus, des deutscher Kraft erlegenen Varus, nebst den Trümmern einer Menge anderer Villen, die noch ihre Namen von den taufgierigen Antiquaren erwarten, und wieder ändern durch Anapaptisten. Und welche herrlichen Reste antiker Kunst sind noch diesem Schutte entstiegen, nachdem sie längst früher von Caracalla und Constantin geplündert, von Gothen und Longobarden zerstöret und verwüstet, und noch zur Zeit Antonio del Re's im 16. Jahrhundert so viele Statuen und Säulen zu Kalk verbrannt wurden!

Wahrscheinlich wählte Herr Rottmann seinen Standpunkt, um den vielen Wiederholungen auszuweichen, mit welchen jeder Kunstfreund schon so bekannt ist. Der Naturfreund und Künstler wird von der mächtigen Gewalt des über die Felsen herabdonnernden und schäumenden Anio, den Felsenschlünden, die er sich ausgewühlt, und andern Theilen des so mannigfaltig abstürzenden Flußes, so wie von dem Reiz des den Sturz überragenden alten herr-

lichen Vestatempels ergriffen und angezogen und entfernt sich schwer von dem überaus schönen Bild voll gewaltiger Wirkung; auch wird Jedermann gestehen, daß ihm die herrlichsten Gemälde und Zeichnungen zu Gesicht gekommen sind. Um so willkommener wird ihm auch diese seltnere Ansicht vor die Augen treten, wo er zwar weder an das **Udum**, noch **Supinum Tibur** so auffallend erinnert wird, wie bei den andern, aber wohl an das **Superbum** und dabei die ganze freundlich schöne Lage des Städtchens am mildern Abhang des bewachsenen Berges überschaut. Der Anio hat seinen **salto mortale** schon gemacht und zieht ruhig an den Bögen der antiken Brücke im Thal vorbei, nur zwischen den gewaltigen Substruktionen der mäcenatischen Villa, unter welchen die alte **via tiburtina** von Rom nach Tibur führte, schäumt noch eine der schönen Cascadellen herab, welche durch die daneben liegende einst so prächtige, nun gänzlich verfallende Villa d'Este und ihren eben so reizenden Garten hieher geleitet worden ist. Seitwärts aus den Büschen ragt der runde **Tempio delle tosse**, Tempel des Hustens hervor, wenn man ihn nicht lieber mit andern von einer Familie Tossia ableiten will. Ueber diese Ruinen schauen die Thürme und Häuser des heutigen Tivoli herüber, und der alte Mons Catillus, jetzt Monte della Croce, an dessen Fuß Horaz auf der alten Via Valeria nach seinem geliebten Sabinum wanderte, schließt den Horizont.

XII.

Monte serone.

Gränzlos dehnt vor dem Berg' sich das reichlich geschmückte Gefilde,
Es verliert sich in ihm, schweifend der trunkene Blick.

Aufrichtig muß hier der Cicerone gestehen, daß er wohl selbst einen brauchte. Das Wenige, was er zu sagen weiß, ist, daß der **Monte serone** ein Berggipfel der Apenninen im Innern des Sabinergebirges ist und wahrscheinlich damit dem Beschauer ein Begriff von dem Charakter dieses Gebirgszugs gegeben werden soll. An seinem Fuß liegt das Malern reichen Stoff durch seine pittoreske Lage darbietende aber übel berüchtigte Olevano; denn mehrmals wurden schon aus den Häusern dieser Stadt Reisende von den Briganten abgeholt und fortgeschleppt, welches Beispiel auch sonst z. B. in Terracina und andern Orten öfter wiederholt wurde. Um so weniger ist sich zu wundern, daß auch diese ganze Gegend mit ihrer ziemlich wilden Gebirgsnatur verrufen ist, welche diesem edlen Erwerbszweige so günstig gelegen ist und folglich auch unternehmende Taugenichtse anlockt, in den Schluchten und Klüften dieser Berge ihre großen Operationspläne auf die Börsen der Reisenden auszuhecken und klug auszuführen.

Damit der Cicerone doch noch etwas beizufügen habe, bemerkt er, daß ihm vorkomme, der königliche Dichter und der Künstler haben dießmal entgegengesetzten Standpunkt genommen; der Erste blickt vom Berg zu Thal, der Andere

vom Thal zu Berge. Es fällt Keinem ein, das Eine oder Andere zu tadeln; **Si duo faciunt idem, non est idem.**

Zur weitern Orientirung des Beschauers dürfte nicht überflüssig seyn, beizufügen, daß links hinter dem **Monte serone** die Spitzen der Abruzzengebirge auftauchen, und in der Ferne die Volskergebirge hinziehen. Ueber die Reste der alten Stadtmauer im vorderen Grunde weiß er keine Rechenschaft abzulegen.

XIII.

Terracina.

In Hesperiens Gärten geht man hier ein, es ergreifet
Jubel den Geist, die Natur jubelt entzücket mit ihm.

Diese uralte Hauptstadt der Volsker, damals Anxur oder Trachina genannt, woraus sich der neue Name Terracina gebildet hat, an der alten appischen Straße, wird immer fast mit denselben Worten von Dichtern und Prosaikern von seiner steilen Lage auf weit hinglänzenden Felsen charakterisirt.

Impositum saxis late candentibus Anxur.
Horaz.

Praecipitis Anxuris arces.
Lucan.

Scopulosi verticis Anxur.
Sil. Ital.

Anxur urbs prona in paludes.
Livius.

Es hat eine ganz wunderherrliche Lage, mit hoher Aussicht über das weite blaue Meer und blühende duftende Land. Der Wanderer hat die der Briganten und aria cattiva wegen verrufenen pomtinischen Sümpfe, welche wahrscheinlich ihren Namen vom alten Pometia, welches die Sümpfe verschlangen, erhalten haben und sich bis an den Fuß von Terracina hinstrecken, überschritten und betritt bald die Gefilde des schönen, reichen Neapels, welches die wärmere Sonne mit aller Ueppigkeit der schönern Vegetation überzogen hat; die Südfrüchte brauchen hier keines Schutzes mehr gegen die kältere Jahreszeit.

Die Stadt theilte das Schicksal aller andern, sie unterlag dem übermächtigen Rom und wurde im Jahre Roms 343 (vor Christo 44) vom Fabius Ambustus zerstört. Die Konsulen Lucius Aemilius Marcellinus und C. Plautius machten sie zu einem Municipium. Auf Münzen kommt öfter ihr Name ohne n (Axur) vor. Sie mußte zu Tiberius Zeit wieder eine bedeutende Stadt gewesen seyn, da ein eingestürztes Theater daselbst 20,000 Menschen begrub. Kaiser Galba ist in der Nähe auf einer Villa geboren. Jetzt ist Terracina klein und ärmlich bewohnt, wie die ganze Gegend umher, aber doch der Sitz eines Bisthums. Es finden sich noch Ruinen eines Theaters, des alten Hafens, welcher von Antoninus Pius mit großen Kosten ausgebessert wurde, und Reste eines Jupiter= oder Apollo=Tempels der zum Dom umgestaltet wurde, nebst Ruinen vom Pallast des Gothenkönigs Theodorich, welche Einige auf der Stelle der alten Akropolis, Andere aber unter den Gebäuden des Mönchsklosters suchen, welches an der schönsten Stelle der heutigen Stadt die herrlichste Aussicht über Meer und Land hat, und der Beschauer auf dem Gemälde leicht auffindet.

Der Künstler fühlte sich unwillkührlich von wehenden Palmen einer nahe gelegenen Kapelle angezogen, und wählte dort den schönen Standpunkt seines Gemäldes. Das hellglänzende Städtchen senkt sich in schönen Linien in die Tiefe des Thales, darüber hinaus liegen ausgebreitet die zwar verderblichen, aber dem Künstler die herrlichsten Farbentöne darbietenden pomptinischen Sümpfe, welche der als Cap in's Meer auslaufende Berg der Circe (Monte circello) in malerischen Formen überragt; an seiner Seite dehnt sich das Meer in weite Ferne. Den Vorgrund ziert eine schöne Palme und sagt dem Beschauer, daß er nun einem südlichern Lande näher getreten ist.

XIV.

Lago averno.

Wo der Unterwelt düstern Eingang das Alterthum setzet,
Wandeln in lichter Natur jetzo die Menschen vorbei.

In der Tiefe erblicken wir den in der Mythologie der Römer und Griechen so verrufenen und berühmten Averner See, oder wie ihn die Griechen nannten, αορνον (ohne Vögel).

Dort, wo tiefes Geklüft grundlos unendlichen Schlundes
Schroff vom finsteren See und der Hainumschattung gesichert
Drüber vermocht ungestraft niemals noch irgend ein Vogel
Fort sich zu schwingen im Flug.

Virgil.

Heut zu Tage hat der See Fische genug und Vögel fliegen eben so munter darüber und schwimmen darauf, wie auf unseren Seen. Er hat eine kleine Stunde im Umfange und sein Wasser ist klar, hat aber einen starken Mineralgeschmack. Ungefähr 40 Schritte vom Ufer des See's ist die berühmte Höhle der cumäischen Sybille, welche die Alten für den Eingang zum Orcus hielten. Einst bewohnten Kimmerier die vielen Höhlen und Grotten dieser Gegend, und Homer läßt den Ulysses zu ihnen kommen, um in die elisäischen Felder hinab zu steigen.

Allda liegt das Land des kimmerischen Ländergebietes
Ganz von Nebel umwölkt und von Finsterniß;

woher uns noch der Ausdruck kimmerische Finsterniß sprüchwörtlich geblieben ist.

Der Eingang zur Sybillenhöhle liegt dem Schutte einer der ältesten Städte Italiens, Cumä gegenüber; denn diese soll von Chalcidensern 80 Jahre nach der Zerstörung von Troja erbaut seyn und von hier wurden viele Kolonien ausgesendet — selbst Neapel ist eine cumäische Kolonie. Cumä wurde von Hanibal vergeblich belagert, in den gothischen Kriegen litt sie wie die anderen Städte, und die Saracenen richteten es gänzlich zu Grunde. Nachmals verkroch sich eine Räuberbande in seinen Ruinen; die Neapolitaner belagerten sie, ließen Alles über die Klinge springen und zerstörten es vom Grunde aus 1203. Der ganze Berg ist mit Schutt von Gebäuden bedeckt; man sieht noch Reste von den hohen Mauern der Akropolis und dem berühmten Tempel des Apolls; auch noch die Eingänge der Höhle der Sybille, die unter diesem Tempel war, daher Viele jene andere am See ihrer Lage nach, nicht für die ächte halten wollen.

Die ganze Gegend umher ist voll Spuren vulkanischer Wirkung. Eine der fürchterlichsten und seltsamsten ereignete sich am 29. September 1538. Nach einer siebentägigen schrecklichen Erschütterung that sich plötzlich die Erde auf, die See trat 200 Schritte zurück, das Städtchen Tripergola, das nicht davon laufen konnte, wie die See, wurde mit allen Einwohnern verschlungen, dafür warf der gefräßige Schlund einen Haufen Asche aus, der sogleich zu einem feuerspeienden Berge — eine italienische Meile hoch und beinahe vier im Umfange — anschwoll; der Wind trieb seine Asche bis St. Severino, 20 Miglien von Neapel. Alles auf sechs Miglien in die Runde, Häuser, Bäume, Menschen, Vieh ward vertilgt, der Lukrinersee wurde fast ganz, der Avernersee zum Theil ausgefüllt, Puzzuoli fast ganz zu Grunde gerichtet. Auch die Ueberreste der Villa Cicero's, die Accademia, wo er seine Quaestiones acca-

demicas schrieb, wurde fast ganz zerstört. Girolamo Borgio, ein Augenzeuge, beschrieb diesen Ausbruch in lateinischen Versen für Papst Paul III.

Herr Rottmann wählte seinen Standpunkt auf der Höhe der Solfatara, jenes sonderbaren höchst wilden Schwefelthals, welches die Alten Forum Vulcani nannten. Der Boden ist an manchen Stellen glühend heiß, und aus hundert kleinen Kratern steigen verderbliche Schwefeldämpfe auf. Eine seltsame Erscheinung ist, daß sowohl die Solfatara zu rauchen aufhört, als auch die Quellen hier und in Neapel versiegen, wenn der Vesuv Feuer auswirft. In der Tiefe liegt still und ernst der Avernersee, an welchem sich die schön geformten Felsenhügel nach Puzzuoli hinabziehen. Ueber sie hinaus erblickt man links das Kloster Camaldoli, die Wiege der Camaldulenser, rechts hinter dem Fuße des Vesuvs wäre Pompeji, und unter der Spitze des Vesuvs Herkulanum zu suchen. Ueber alles hinaus stößt der Vesuv seine Rauchwolken in die Luft. Die Sybillenhöhle liegt am Fuße der Absenkung des Vorgrundes und Cumä eine Stunde weiter im Rücken des Beschauers — Das Unheimliche seines Standpunktes wußte der Künstler sinnig durch die aufzischende Schlange zu bezeichnen, auf welche der Ziegenhirt von seinem treuen Hunde begleitet eine Sassada macht.

XV.

Golf von Bajä.

Schönes Gestad, beseelt von früher Vergangenheit Größe,
Reizend durch das, was du bist, reizend durch das, was du warst.

Wir stehen an dem herrlichen Busen der vielgerühmten und berüchtigten Badestadt Bajä, die bei römischer Ueppigkeit unsere berühmtesten Badeörter weit überbot, aber auch an Schönheit durch die wundervoll herrliche Lage an dem üppigen Busen, an welchem die reichen Römer ihre prächtigsten Palläste, Villen und Gärten mit dem Luxus aufführten, welchen ihnen die zusammengeplünderten Schätze der drei Erdtheile erlaubten. Ihre Geschichtschreiber und Dichter erheben Busen und Stadt als den anmuthigsten Platz von ganz Italien, aber auch verderblichsten.

Nullus in orbe sinus Bajis praelucet amoenis

Horaz.

.... gratum littus amoeni recessus.

Juv.

Properz räth jungen Mädchen, bald möglichst das verderbte Bajä zu verlassen. Heut zu Tage ist dieser bezaubernde Platz eine Einöde geworden, der von allen seinen Herrlichkeiten keine andere mehr hat, als seine reizende Lage. Die wenigen Ruinen der prächtigen Gebäude liegen meist im Meeresgrund, und Lombarden und Sarazenen haben die Stadt so zerstört, daß nichts mehr davon übrig ist, als einige Ruinen von Häusern, die Schutthaufen dreier Tempel, der Diana, der Venus, des Merkurius- oder Sonnentempels, und ein Straßenpflaster im Meeresboden.

Des Todes uneingedenk baust du Palläste
Und strebest dem gen Bajä rauschenden Meere
Seine Ufer zu verdrängen. Horaz.

Das Meer behauptet nun seine Rechte wieder und rollt seine Wellen hin über das Menschenwerk. — Ihren Namen soll sie von einem Gefährten des Ulysses, dem Bajus, der hier begraben worden, erhalten haben. In neuerer Zeit erbaute Don Pedro de Toledo, Carls V. Statthalter, zur Vertheidigung des schönen, tiefen, vom Winde ganz geschützten Hafens, ein ziemlich großes festes Kastell mit sehr starken Bastionen.

Der ganze Strich Landes zwischen Bajä und dem Cap Misene ist voll von verfallenen heißen Bädern, Grabmälern und Villen. Hier sind die Ruinen des Circus, wohin Nero seine Mutter locken ließ durch Veranstaltung von Spielen; hier ihr Grabmal, nachdem sie zwar der Gefahr des absichtlich zum Scheitern gebauten Schiffes, mitten im Meeresbusen durch Schwimmen entkam, aber nicht den Mörderdolchen ihres ruchlosen Sohnes entfliehen konnte; Schutthaufen von dem Badhause des Julius Cäsar, das vorher dem Marius gehört haben soll, und in welchem Marcellus, August's Neffe, vergiftet wurde; das Badhaus des Piso, das durch die Verschwörung gegen Nero dem Piso, dem Seneca und dem Dichter Lucan so verderblich wurde; die Villa des Redners Hortensius und die allerherrlichste aus allen, die berühmte Villa des Lucullś, in welcher Tiber auf seiner Rückreise nach Capraea starb; später kam diese Villa an die berüchtigte Messalina und Narcissus. Hier finden sich auch die Trümmer der **Piscina mirabilis**, von Agrippa zum Dienst der Flotte erbaut, die **Centum Cellae** und **Crypta Trachonaria** des Nero ꝛc.

Zu Bajä wurde der Friede zwischen Octavius, Antonius und dem jüngeren Pompejus geschlossen und Hadrian starb hier n. Chr. 138.

Billig fanden in diesen Gärten und Anlagen der Wollust auch die elysäischen Felder ihren Platz, von denen der Engländer Cassels behauptet, es ließe sich ein schönes Bowling green daraus machen.

Die Freske zeigt uns den ganzen herrlichen Golf in frischer Morgenbeleuchtung. Links im Vorgrund das Felsenufer von Puteoli, rechts umfängt den Golf mit weit ausgreifendem Arm das herrliche Ufer, wo die üppige Stadt lag, deren Stelle nur noch durch das Castel bezeichnet ist. Das Ende des Golfs krönt das seltsam tumulusartig geformte Cap Misenum vom Steuermann und Trompeter des Aeneas so genannt:

Aber der fromme Aeneas erhebt ein gewaltiges Grabmal
Ueber den Mann und sein eignes Gewehr die Drommet' und das Ruder
Hart an dem luftigen Berg, der nun Misenus von jenem
Heißt und in ewige Zeit den dauernden Namen behauptet.

Etwas ferner im Meer zeigt sich die niedrige Insel Procida und die breite Pyramide des Epomeo der Insel Ischia ragt in die unendliche Luft.

XVI.

Insel Ischia.

Hier nach Ischia flüchte du aus dem Gewirre des Lebens,
Ruhe findest du da, welche dir längst entfloh.

Vom Vorgebirge Misenum gelangt man zu der ungefähr sechs Miglien entfernten Insel Ischia, nachdem man die zwischen beiden liegende Insel Procida vorbeigefahren ist. Sie hieß im Alterthume Inarime oder Oenaria; Ovid in seinen Metamorphosen läßt hier sehr humoristisch die Verwandlung der Einwohner in Affen geschehen, welche Jupiter mit den schelmischen Cercopen vornahm, und nennt sie deswegen Pithecusa. Vormals brannte die Insel, wie die Solfatara, und die Dichter lassen sie daher den Jupiter auf den Giganten Tiphöus oder Japetus werfen, so wie den Aetna auf den Encelades und den Vesuv auf den Alcionäus.

. . . . durum cubile
Inarime Jovis imperiis imposta Tiphaeo.

Virgil.

Apparet procul Inarime quae turbine nigro
Fumantem premit Japetum.

Sil. Ital.

Sie warf noch unter der Regierung König Carls II. 1301 zwei Monate lang unaufhörlich Feuer aus, hat dieses aber seitdem nicht wieder gethan. Die Lava jenes letzten Ausbruchs erstreckt sich in noch grausenerregender Schwärze auf der Ostseite der Insel über 2000 Schritt

lang und 800 breit bis zum Meer, und auf dessen noch unfruchtbarer Decke keimt bis jetzt kaum ein Grashalm.

Kaiser August vertauschte sie gegen die anmüthige, durch die Ausschweifungen Tibers später berühmt gewordene Insel Capräa, am südlichen Ende des neapolitanischen Meerbusens, aus Aberglauben, weil eine alte Eiche, welche ganz verdorrt schien, bei seiner Ankunft wieder auflebte; obgleich Ischia ungleich mehr werth ist, als letztere.

Hieher floh König Ferdinand der jüngere 1494, als König Carl VIII. von Frankreich seine Hauptstadt und Land in wenigen Tagen eingenommen hatte. Sie hat 30 Miglien im Umfange, hat viele heilsame Bäder, ist sehr fruchtbar und besonders reich an Ortulanen. Jetzt hat sie eine Stadt, eine Festung und einen Bischof.

Der Ischiote zeichnet sich durch Einfachheit der Sitten und Gutmüthigkeit aus. Weder Diebstahl, noch Straßenraub und noch viel weniger Mord sind hier zu Hause selbst die Ausbrüche der Rache führen selten zu solchen Verbrechen. Unbesorgt darf jeder Einzelne die entlegensten Gegenden durchwandern; Thüren und Fenster stehen Tag und Nacht offen, wenn auch Niemand in der Wohnung anwesend ist. Kirchenfeste sind ihre Volksfeste; Feuerwerke und Illuminationen an diesen Tagen ihre Schauspiele. Durch alte Vorrechte sind die Insulaner vom Militärdienst befreit.

Der Flecken, den wir in der Freske vor uns liegen haben, ist Casamicia auf der Insel Ischia, an dessen kleiner Bucht Fahrzeuge ankern.

Wenn wir dem Beschauer sagen, daß dieses der Aufenthalt Sr. Maj. des Königs von Bayern war, so oft Er die dortigen Bäder besuchte, so ergreift ihn wohl mit uns eine stille theilnehmende Wehmuth, wenn er noch einmal den Blick auf die über dem Gemälde stehenden beiden Zei-

len wirft, in welchen der königliche Sänger leise aufseufzet. Rechts über dem Städtchen liegt die Villa Panella, welche der König bewohnte, und wo Er an dem herrlichen Hinblick über den Golf von Bajä, die Inseln und Neapels prangende Umgebung, seine Seele labte, und an der reichen großen Naturpoesie die Prosa des Lebens vergaß. Hieher unter den alten Epomeo, der über seine stille Wohnung emporragt, flüchtete Er aus dem Gewirre und Drange des Lebens und der Partheiung, die jeder Menschenfreund für immer so gefriedigt und gestillt wünschte, als es der alte Tiphäos des Berges ist, der längst schon seine Wuth ausgetobt und seine Schmerzen ausgelitten hat.

XVII.

Palermo.

Glühend verklärt sind die Lüfte, es glühet das Meer, die Gefilde,
Ueber welches entzückt, liebend der Himmel sich wölbt.

Billig beginnt der sicilische Cyclus mit der großen, 160,000 Einwohner fassenden Hauptstadt, obschon sie der alten mächtigen Syrakusä, welche beinahe allein so viel Einwohner zählte, als jetzt die ganze Insel, weit nachstehen muß. Auch ist Palermo gewöhnlich der erste Punkt, wo der Reisende anlangt, und von wo aus er dann seine Excursionen in's Innere antritt. Schwerlich, sagt Kephalides, dürfte Jemanden, der Mailand, Verona, Bologna, Florenz, Rom und die übrigen Brillanten der köstlichen Halbinsel gesehen hat, Palermo als Stadt gefallen, wegen Mangels an Meisterwerken der Baukunst und der schlechtesten liederlichsten Winkel, durch deren Ausdünstungen man sich in Palermo durchschlagen muß; doch fände man schwerlich einen interessantern Standpunkt in irgend einer Stadt als den, wo sich Strada Macqueda und Toledo durchkreuzen. Nach drei Seiten sieht man die schönsten grünen Hügel sich erheben, und nach der vierten den blauen Berg des Meeres. Das ganze Thal Monreale und die ganze Ebene überhaupt, in der Palermo liegt, zeigt dem Auge alle ihre unglaublichen Reize. Rings umgeben uns grüne Hügel, und der blaue Rücken des Meeres, auf welchem sich das lichtvolle Dach des Himmels stützt, in dessen außerordentlicher Strahlengewalt die unzähligen Blumen-

auen grüner Matten und Orangenhaine so lebhaft erglänzen, als ob die ganze Landschaft aus Opal, Smaragd, Saphir und Millionen blitzender Edelsteine, wie ein musivisches Gemälde zusammengewebt wäre, und doch dämpft wieder ein zart violett und rosiger Duft die blendende Allmacht der Farben und verbreitet über Berge, Auen und Meer Harmonie, Ruhe und Stille. Die Stadt hat also so Unrecht nicht bei solchem Lobe der Fremden, wenn sie sich selbst **la Felice** nennt. Selbst der ärmste Pöbel fühlt hier, so wie die Lazzaroni Neapels, die Entbehrungen unter dem schönen Himmel und bei der leichten Befriedigung seiner wenigen Bedürfnisse viel weniger, als der Nordländer, dem ein rauher Winter allein für ein halbes Leben eine große Last auflegt.

Obwohl Palermo eine der ältesten Städte Siciliens ist, denn sie ist von Phöniziern gegründet, und führte den Namen Panormus, so war sie doch weit weniger berühmt, als so manche andere Stadt Siciliens, und die Geschichte erzählt wenig von ihr. Das merkwürdigste Faktum ist die muthvolle tapfere Vertheidigung des Hamilkar Barkas, die er drei Jahre lang ohne Bundesgenossen und Unterstützung von Carthago auf dem alten Erkte, dem heutigen Monte Pellegrino gegen römische Uebermacht aushielt. Aber vergebens sucht man jetzt noch Spuren und Ueberreste jener fernen Zeit, denn dieser ganze Berg mit seiner kostbaren, über Thäler auf kühnen Bögen gespannten, zur Grotte der heiligen Rosalia aufführenden Straße, ruft uns nur mehr den Namen der Heiligen zu, welche die Stadt vor der Pest schützt. Dagegen führt uns die sonderbar-phantastische, aber reich mit Marmor und Porphyr ausgestattete Bauart, die bunten Verzierungen und grellen Farben des königlichen Pallastes mit der normännischen Kapelle des Königs Roger (Tankreds Enkel und Sohn des Grafen

Roger, der Sicilien von den Arabern eroberte), die beiden Lustschlösser Cuba und Zisa der sarazenischen gleichnamigen Emirstöchter, der sarazenisch-normännisch-italienische Dom mit den ungeheuren Porphyrsärgen Rogers und seiner Tochter Konstanza, Heinrichs VI., Friedrich II., der aragonischen Konstanza, Wilhelms Herzogs von Athen in die Zerwürfnisse und Kämpfe des Mittelalters um diese reich gesegnete Insel. — Im nahen Dörfchen Carini, wo das alte Hykkara gestanden haben soll, ist die berühmte Lais geboren, welche bei der atheniensischen großen Expedition als Gefangene nach Athen geführt wurde, und dort die größten Männer, einen Demosthenes, Diogenes, Aristipp unter ihren Anbetern zählte. Eifersüchtige Thessalerinen mordeten sie, als sie mit einem jungen Thessalier in sein Vaterland zog. —

Der Künstler hat seinen Standpunkt bei dem Kloster **Maria e Jesu**, dem Monte Pellegrino gegenüber, der sich dort steil in's Meer absenkt, gewählt. An seinem Fuße liegt Palermo weitgebreitet hin, und lehnt sich mit seiner schönen Promenade la Marina, die an den schönen Garten der Flora stößt, an den Hafen und großen Busen; die Aussicht vom Golf wird als eine der schönsten gerühmt. Wer auf dem königlichen Schlosse links an der Seite, wo es den höchsten Punkt der Stadt bildet, und von wo aus die beiden sich kreuzenden Straßen Toledo und Marqueda abwärts laufen, das astronomische Observatorium bemerken kann, mag sich dabei erinnern, daß Abbé Piazzi 1801 darauf den achten Planeten, die Ceres, entdeckt hat, und daß der berühmte Tubus von Ramsden unter dem Minister Pitt Veranlassung zu einer parlamentarischen Debatte wurde, weil man der seltenen Vortrefflichkeit des Instrumentes wegen dessen Ausfuhr nicht erlauben wollte. Mittel

und Vorgrund füllt die üppige Ebene. Wer Palermo besuchen will, wähle dazu den merkwürdigsten Tag des Jahrs für die Palermitaner, den 15. Juli, an welchem das Fest der heiligen Rosalia mit eigenthümlicher Pracht gefeiert wird. Wir fügen noch bei, daß dieses Bild im Winter sich eben so zeigt, wie es hier im Sommer erscheint, indem alle Vegetabilien nur insoferne die Farbe ändern, daß sie im Winter noch prächtiger erscheinen. Orangen, Citronen, Cypressen, Palmen, Aloe, Cactus und Johannisbrodbäume stehen in der üppigsten Pracht umher.

XVIII.

Selinunt.

Schaudernd wich Poseidon für immer, für immer Demeter,
Kypris nur blieb hier. Ewig die Liebe besteht.

Der Beschauer steht hier vor den ungeheuersten aller Trümmer europäischer Tempelruinen, welche die einzigen Reste der einst so berühmten Stadt sind. Selinus wurde von einer Kolonie hybläischer Meparenser 640 v. Chr. gebaut, und erhob sich bald zu einer der mächtigsten Städte Siciliens. Durch ihren Zwist mit Egesta, der Pflanzstadt vertriebener Trojaner, war sie erste entfernte Ursache des Falles der großen Athenä, die sich dadurch zum ungeheuren verhängnißvollen Kampf mit Syrakus von dem feurigen Alkibiades bereden ließ, und zugleich ihres eigenen Unterganges. Denn als die Egestaner auch die Karthager zu Hülfe riefen, ward Selinus von Hanibal nach einer hartnäckigen Belagerung erobert und zerstört. Die schönsten und prächtigsten Tempel Siciliens wurden niedergestürzt, und als Syrakus Gesandte schickte, um zu bitten, daß man diese heiligen Gebäude schonen möchte, antwortete Hanibal: Die Götter, wie er gewiß wisse, hätten sie verlassen, und es wäre besser, man zerstöre sie, als daß man sie unheiligem Gebrauche aussetze.

Selinus fiel 240 Jahre nach seiner Gründung. Die Stadt ward zwar zum Theil wieder aufgebaut von übrig gebliebenen Bürgern, aber sie hatte kein unabhängiges Daseyn und ward noch einmal von den Karthagern völlig

zerstört. Zu Strabos Zeit war die Stadt gänzlich verlassen. Heute hat sie sogar ihren Namen verloren, und ihre, die Zerstörung durch die Karthager überdauernden Riesentrümmer bezeichnen allein noch ihre Stelle, **Pileri dei Giganti**, oder entlehnen den Namen von dem elenden Wachtthurm **degli Pulci** oder **Palici**. Noch bedeckt sie aber das Gesträuch der Fächerpalme von den Sicilianern **Giumarra** genannt, von welcher es den Beinamen die Palmenreiche erhielt, wenn man ihn nicht lieber mit Fazello vom Eppich *σελινον* ableiten will.

Die Stadt lag auf der Höhe zweier Hügel, die sich sanft gegen das Meer neigen, zwischen den Flüßen Selinus (Madinni) und Hypsa (Belici), welche einst Empedokles vereinigte, um den nahen Sumpf zu reinigen, welcher der Stadt so lästig war.

Der Anblick dieser Tempelruinen ist erschütternd, sagt Kephalides, und höchstens mit dem Colosseum in Rom vergleichbar. Aus der entsetzlichen Masse der Trümmer, die wie Felsenstücke eines eingestürzten Berges übereinander liegen, ragen einige Riesensäulen hervor, die übrigen liegen alle in fürchterlichem Graus durcheinander, nur die nördliche Säulenreihe des einen Tempels, welcher dem Meere zunächst liegt, ist so regelmäßig eingestürzt, daß wohl nur ein Erdbeben die zerstörende Kraft gewesen seyn kann. Die einzelnen Blöcke, aus denen die Säulen aufgethürmt waren, — es sind deren gewöhnlich sieben — sind in gerader Richtung vor einander hingestreckt, und die Kapitäler liegen noch größtentheils zu Tage; es sind Tafeln von fünf Schritt in's Gevierte, und es hält schwer sich zu überreden, daß diese entsetzlichen Trümmer nicht Naturprodukte seyen. In den Tiefen und Abgründen zwischen denselben wachsen baumhohe Gesträuche und wohnen zahllose Molche und Eidechsen. Wir maßen das Stück eines Architravs von

20 Fuß Länge und verhältnißmäßiger Höhe und Dicke. Welche enorme Kraft gehörte dazu, diese Lasten auf jene thurmhohe Säulen zu heben. Wir krochen wie Fliegen auf den Blöcken herum, und einer derselben deckte uns alle gegen einen heftigen Regenschauer. Man hüte sich indeß, in die Schlünde zwischen den Trümmern zu stürzen.

Die drei Tempel liegen parallel neben einander, so daß sie ihre lange Seite dem Meere zukehren; übrigens sind sie in eben dem Style erbaut, nämlich im Dorischen, wie die Agrigentiner und der zu Segest, und liegen außer der Mauer der eigentlichen Stadt, deren Ruinen auf dem zweiten westlichen Hügel weit weniger riesenhaft sind, und nur in Resten eines kleinen Tempels und einiger Gebäude bestehen. Diese kleine Anhöhe war aber wahrscheinlich blos die Akropolis und die Stadt selbst muß sich weit in's Thal erstreckt haben.

Bisweilen kehrt der Sturm den Sand vom Meeresgrund, und dann werden noch Trümmer von Säulen und deren Substruktionen sichtbar, die das Meer bald wieder mit Sand übergießt.

Jetzt ist diese Gegend ganz einsam; auf 6 Miglien in die Runde ist kein Haus zu treffen, die meilenweit an der Küste von einander entfernten Strohhütten der Sanitätswachen und den einsamen Wachtthurm, Dogli Palici, auf der Stelle der alten Stadt, ausgenommen. Das Ganze gehört zum Gebiete von Castel Vetrano.

Herr Rottmann nahm seinen Standpunkt vor den Trümmern des größten Tempels, welcher nach Herodot dem Zeus Agoraios, nach Pausanias dem Zeus Olympios gewidmet war. Die ungeheuren Ruinen desselben, welche noch einen großen Erdraum einnehmen, zeigen, daß es eins der prächtigsten Gebäude gewesen, welche jemals errichtet

worden sind. Er hatte acht Säulen in der Fronte, siebenzehn in der Tiefe, jede zehn Fuß Diameter an der Basis und sechs am Kapitäl und ungefähr fünfzig Fuß Höhe. Dieser Tempel scheint niemals vollendet worden zu seyn, indem einige Säulen völlig, andere nur ein wenig von oben herein canälirt, andere ganz glatt sind. Näher dem Meere liegen Trümmer eines anderen Tempels, darüber hinaus das Meer, an dem sich einst die Stadt mit ihrem Hafen anlehnte.

Wir brauchen wohl den Beschauer auf die poetische Weise nicht erst aufmerksam zu machen, mit welcher der sinnige Künstler den Gegenstand behandelte. Ein Ungewitter tobt über diesen zweitausendjährigen einsamen Trümmern, wie schon so viele über sie hingezogen; einsam ragen die abgebrochenen Säulen aus dem Schutte der übrigen und der öden, nur von wildem Gestrippe der Myrthe und Fächerpalme bewachsenen Fläche in die stürmende Luft hinaus; ein Bild irdischer Vergänglichkeit, welches durch die menschliche des vom Blitz getroffenen Wanderers bis zum Tragischen gesteigert wird. Wir überlassen dem Beschauer, es bis zum aufheulenden Hund und den vom Sturm in's nahe Gesträuch gejagten Hut zu verfolgen.

XIX.

Girgenti.

Still ist es in dir nun, Akrogentinon, es wirket
Kunst nichts und Wissenschaft mehr, blos die Natur noch in dir.

Die alte herrliche 800,000 Einwohner zählende, mit aller Pracht ehemaligen Reichthums prangende Akragas auf ihren fünf Hügeln ist heute zum kleinen ärmlichen Girgenti auf dem Camicus, dem westlichsten jener Hügel, eingeschrumpft. Als eine Kolonie von Gela ist sie rhodischen und cretensischen Ursprungs. Cocalus und Dädalus werden als Gründer genannt. Sie trug unter Theron viel zum ruhmvollen Siege über die Karthager am Himera bei. Hier siegten später die Römer in Verbindung mit dem Syrakuser Hiero, der zu ihnen übertrat, entscheidend über die Karthager.

Die Stadt wurde 404 v. Chr. von Himilkon erobert, geplündert und zerstört. Unermeßlich war die Beute an herrlichen Kunstwerken, die als Trophäen nach Karthago geschickt wurden. Bald folgte die römische Eroberung und so sank es im Lauf der Zeiten zu jener Kleinheit und Unberühmtheit herab, in welcher es Roger 1086 den Sarazenen abnahm. Unter sehr spärlichen andern Ueberresten erregen die Ruinen und Trümmer der vier Tempel: des olympischen Jupiters, des Herkules, der Concordia und der Juno Lucina, an der südlichen Stadtmauer der alten Akragas das Staunen des Reisenden. Wenn die Ueppigkeit des Thals alle Sinne berauscht, sagt ein entzückter Reisender, so ergreift der Anblick dieser tausendjährigen

Säulen mit der unwiderstehlichsten Gewalt der Erinnerung und das in der Ferne mit dem Himmel zusammenfließende Meer versenkt unsere Phantasie in ahnungsvolle Unendlichkeit. — Der Herkulestempel ist nun ein wüster Haufen kolossaler Ruinen. Auch der mächtigste aller Tempel des Alterthums, wie Diodor sagt, der kolossale Jupiterstempel, liegt in Trümmern. Er ward bekanntlich niemals vollendet, sondern gerade als das Dach aufgesetzt werden sollte, von den Karthagern zerstört; er war beiläufig 150 Schritte lang, 160 breit mit Halbsäulen von 120 Fuß Höhe. Unter den Trümmern finden sich gigantische Karyatiden, daher ihn das Volk den Gigantentempel nennt. Ein großer Theil der Trümmer dieses Tempels ist zum Bau des Molo verwendet worden. Drei jener Kolosse, welche die Steinmassen trugen, standen noch aufrecht bis zum Jahr 1494, wo sie wahrscheinlich ein Erdbeben zu Boden warf. Girgenti trägt sie noch in der Devise ihres Stadtwappens: Signat Agrigentum mirabilis aula Gigantum. Die beiden andern sich ganz ähnlichen Tempel sind die best erhaltensten und von dem einen wird zunächst gesprochen werden.

Zur Vervollständigung des reizenden Bildes von diesen Hügeln führen wir noch folgende dichterische Stelle des Kephalides an: Wenige Gegenden können den Vergleich aushalten mit dem Standpunkte auf dem Minervenhügel (λοφος αθηνειος), jetzt la forche, wenn wir den Hügel ausnehmen, auf welchem das Theater von Taormina steht. Ein Paradies eröffnet sich unsern Augen, wenn man sie südlich dem Meere zuwendet. Vor ihm liegt das schönste Thal, aus dessen üppigen Schooße aller Segen des Südens in schwellender Fülle hervorquillt. Es scheint nur ein großer Garten voll wallender Kornfelder, Olivenhainen, Orangen- und Citronenwäldchen zu seyn; der Feigenbaum,

der schöne Johannisbrod-Baum, zarte Mandelbäume, blühende Myrthen und unzählige Blumen schmücken freiwillig dieses hügelreiche Thal, in welchem einst der schönste Theil des mächtigen Agrigent stand. Beinahe bis auf die letzten Spuren ist dieser Theil der Stadt verschwunden und die Natur hat nunmehr wiederum mit Lust hier ihre thätige Werkstätte aufgeschlagen.

Der Beschauer steht vor dem Trümmerhügel des westlichen Tempels des Herkules, aus welchem Verres die berühmte Statue des Herkules wegschaffen wollte, wenn es nicht die Agrigentiner gehindert hätten. Die Blöcke im Vorgrund gehören zu dem riesenhaften Jupiterstempel, worauf Hr. Rottmann seinen Standpunkt nahm. Mehr östlich erscheint der fast ganz erhaltene Konkordientempel. Er gibt ein Beispiel, daß die christliche Religion, der man so oft Zerstörung der Alterthümer zur Last legt, auch oft zu ihrer Erhaltung beitrug. Schwerlich wäre er so gut erhalten, wenn er nicht in eine Kirche des heiligen Gregorius umgeweiht worden wäre. Ungefähr 300 Schritte hinter ihm erscheint zuletzt der ihm ganz gleiche Tempel der Juno Lucina. Gleich hinter den Tempeln die Hügel abwärts ging die Felsenmauer, in welcher die Gräber jener tapfern Agrigentiner ausgehauen waren, die im Kampfe für ihre Vaterstadt fielen. Man glaubte, daß ihre abgeschiedenen Geister mit den Lebenden kämpfen und die Feinde schrecken würden. Im rechten Winkel des Gemäldes taucht das Meer des Südens auf.

XX.

Der Tempel der Juno Lucina

in Girgenti.

Alles vergeht, doch die Kunst erfreut und erhebet den Menschen,
Wenn er längstens nicht mehr, zeugt sie noch rühmlich von ihm.

Jene vier Tempel liegen genau in einer Linie von Osten nach Westen an der südlichen Stadtmauer des alten Akragas:

Hochher zeigt darauf der Akragas ferne die weiten
Festungen, er ein Erzeuger hinfort großherziger Rosse.

Gegen das Meer zu ist diese Anhöhe wild abgerissen und hinabgestürzte Felsblöcke zeugen von gewaltsamer Veränderung. Der östlichste jener Tempel ist der der Juno Lucina, ohne Zweifel eine der schönsten Ruinen in ganz Europa. Er ist oftmals gezeichnet, vermessen und beschrieben worden. Mit großer Pracht erscheint er schon von fern auf der Höhe, während man sich noch durch den Segen des reichen Thals zu ihm hinauf windet; und hier besonders kann man die große Wirkung bewundern, die diese schlanken, frei und klar dastehenden, durch keine Ornamente vermummten Säulen hervorbringen. Er steht auf einer aus ungeheuren Quadern terrassenförmig ohne Mörtel erbauten Substruktion, die wenigstens so hoch ist, als ein Stockwerk eines gewöhnlichen Hauses. Der Tempel hat, wie fast alle andere sechs Säulen in die Breite und dreizehn in die Länge, welches Verhältniß die Griechen für das passendste hielten. Der Eingang in den Tempel führt über sehr hohe Stufen, am Eingang in die Halle liegen

ebenfalls Treppen, die einst auf den Dachboden des Gebäudes führten. Im Hintergrunde ist die Cella mit einer Mauer durchschnitten, welcher abgeschnittene Theil mit der Cella selbst nicht in Verbindung stand; vielleicht war dieß das Adyton, das Allerheiligste. Uebrigens war der Tempel ringsum im Viereck von einer Mauer umgeben und vor dem Haupteingange desselben sieht man große Substruktionen wie Sitzreihen, zu welchen auch von der Seite besondere Aufgänge führen. Vermuthlich dienten diese Sitze für das zahlreichere Volk bei besonderen Feierlichkeiten. Die dreizehn Säulen der Nordseite stehen noch unversehrt.

Einfach stellt uns der geniale Künstler vor den Haupteingang des Tempels hin und läßt ohne Beiwirkung einer nächsten Umgebung die schönen großen ungeschmückten Verhältnisse der in die blaue Luft aufragenden Säulenreihen auf das Auge ruhig wirken. Im Vordergrunde zeigen sich jene großen Substruktionen, die man vor dem Haupteingange gewahr wird.

XXI.

Der Aetna.

Alles veränderte sich; es verschwanden die blühendsten Völker,
Aber der alte Cyklop schmiedet beständig doch fort.

Eins der schönsten, tief in die geheimste Werkstätte der Natur dieses vielberühmten Berges eindringenden Bilder gibt Pindar im ersten pythischen Gesange:

Auch der tief auf Tartaros Bett liegt, den Ewigen gehaßt,
Der hundertbehauptete Typhos, welchen einst
Barg die vielruhmvolle kilikische Bergkluft. Nun jedoch,
Drückt die meerumzäunete Feste von Kyma, (Cumä)
Sikelia sammt ihr des Unthiers zottge Brust, auch hält die himmeltragende Säule sie fest,
Die beschneit' Aetna, die Ernährerin das Jahr durch scharfen Schneewurfs,
Welche jäh auftreibend speit unnahbaren Flammengerolls
Reinste Bäch' aus Klüften. Die Stromfluth ergießt bei Tage des glühenden Rauchs Aufdrang;
Dann trägt bei der Nacht Umdunkelung
Entschleuderte Felsen die rothe Flamme weit auf der Meerfluth Ebnen hinaus mit Gekrach.
Jenes Gräu'lthier sendet aus Abgründen die
Schrecklichsten Quellen des Haphästos ein staunwürdiges Zeichen zu schaun, ein Wunder der Nahenden Ohr anzuhören,
Welche Band' um jenen Aetna's dunkelbelaubtes Geklipp
Sammt der Flur ausspannet. Es sticht sein gezackt Bett ganz das gelagerte Rückgrath ihm.
Stets sey, Zeus, dir sey mein Thun genehm,
Du wandelnd um dieses Gebirg, die Stirn der fruchtreichen Ausflur, allwo des Gründers (Hiero) Geschick

Hoch die ihm gleichnam'ge Nachbarstadt zu Ruhm
Hob.*) In der Pythias Laufbahn erscholl ihr Name vom
Munde des Herolds, als Hieron sich des Siegs schönen Lohn durch
Wagen gewann.

Dieser nach Saussure 10,278 par. Fuß hohe Aetna oder Monte Gibello, wie er gewöhnlich genannt wird, mit seinen drei Regionen (colta, nemorosa, nevosa) und seinen vielen Lavalagen forderte für sich eine Geschichte, so weit sie in die früheren Jahrtausende hinaufreicht. Blos seit Chr. Geb. zählt man über sechzig Ausbrüche, worunter die von 1160—1169, von 1669, und 1693 die heftigsten waren und die durch die gleichzeitigen Erdbeben über Palermo, Messina, Agrigent, Syrakus, vorzüglich aber über Katania Verderben brachten. Nach Parrot lieferte der Lavastrom von 1669 allein eine Masse von 820 Millionen Kubikklaftern, 3½ Mal mehr als die Masse des Vesuvs, die übrigen Auswürfe dazu gerechnet, mag dieser einzige Ausbruch 6 bis 7 Vesuve von sich geworfen haben; die Masse der gesammten Ausbrüche von 1175—1787 schlägt Parrot auf die 70fache Masse des Vesuvs an. Und doch haben sich gerade auf ihm, der Fruchtbarkeit des Lavabodens wegen, der seit mehreren Jahrtausenden seine ganze Oberfläche überzogen und gedüngt hat, die meisten Dörfer Siziliens angesiedelt, obschon sie mit jedem Jahre ihrem Verderben entgegen zittern.

---

*) Hieron hatte Katana genommen, die Einwohner unter die Leontiner verpflanzt und Katana in eine neue Stadt umgewandelt, welche vom nahen Gebirg Aetna genannt und mit Doriern und Syrakusern bevölkert wurde. Um der neuen Stadt Ehre und Namen zu erwerben, hatte sich Hieron bei dem pythischen Siege, den Pindar besingt, als Aetnäer ausrufen lassen. Aus der Stelle selbst ersieht man, daß Pindar die unterirdische Verbindung der campanischen Küste mit Sizilien schon geahnt hat, die jetzt kaum mehr bezweifelt wird

Obwohl die Besteigung des Berges wegen seiner Lava und Schneefelder beschwerlich ist und selbst gefährlich werden kann, so wird er doch von vielen Reisenden alljährlich mit ungleichem Erfolg bestiegen, denn viele müssen die Besteigung mehrmals wiederholen, bevor sie zu ihrem Zwecke gelangen können, und viele haben nur das Vergnügen, sagen zu können, sie seyen am Rand des Kraters gewesen, wenn das Wetter ihnen ungünstig wird. Aber ungeheuer soll der Eindruck für die Begünstigten seyn. Am Rande des brausenden, Dampf aufqualmenden Kessels mag freilich den Meisten ganz wunderlich zu Muthe seyn, und es ist kaum zu verwundern, wenn in der Uebermacht und im Wahnsinne des Gefühls beim Anblick dieses kochenden Höllenschlundes ein alter und ein moderner englischer Empedokles in selben hinabstürzt. Unbeschreiblich schön soll der Blick den Berg abwärts und in die vom Meere umgränzte Ferne seyn. — Ganz Sizilien liegt im Vogelperspektive tief unten, die Messinische Meerenge, der ganze Halbstiefel Kalabriens und das Meer über alles zu sehende Land hinausfliegend, alles in unvergleichlicher Farbenpracht. —

Der Standpunkt der Freske ist über der Piana di Catania, über welche der Riesenkegel mit seinen Schnee- und Lavafeldern, seinen Schluchten und ausgeworfenen Bergen breit sich hinlagert. An seinem Fuß das arme, lavaumflossene, unglückliche, immer bedrohte Katania, von wo aus der unternehmende Alkibiades nach dessen Eroberung zu seiner Vertheidigung nach Athen vorgeladen wurde, entscheidend für den unglücklichen Ausgang der Expedition gegen Syrakus — wie anders hätte sich sonst die Welt gestaltet!

---

2) XXII.

Das Theater von Taormina.

Wo einst mächtig ergriffen die Tausend und Tausende saßen,
Fliehet die eilende Zeit einsam beständig vorbei.

Taormina (Tauromenium) in dessen Thalebene das ältere Naxos von Chalcidiern aus Euböa ein Jahr vor Syrakus (733 v. Chr.) gegründet worden war, ist die Stadt, welche zuletzt auf Sizilien der Uebermacht der Sarazenen, von denen sie auf Befehl des Chalifen Al Moez im Jahre 968 von Grund aus zerstört wurde, erlag. Man findet zwar noch antike Monumente, vorzüglich die alte Theaterruine, welche freilich auch nicht wenigstens in dem gegenwärtigen Zustande aus der ältesten Zeit herrührt; denn die herumliegenden verstümmelten Säulen von Granit, Cippolin und andern köstlichen Bausteinen, mit Kapitälen und zerbrochenen Gesimsen einer verdorbenen korynthischen Ordnung beweisen, daß das Theater unter den Römern gebaut oder erneut worden ist, wahrscheinlich zu den Zeiten der Antonine. Was der Wuth der Sarazenen entging, zerstörte der fromme Eifer der Normänner. Heute ist sie ein ganz armseliges Städtchen von 4000 noch armseligeren Einwohnern bewohnt, hat aber 33 Kirchen und Klöster.

Taormina, diese unglückliche Stadt, sagt etwas übertreibend Kephalides, ist das verrufenste, ödeste, düsterste Nest, das uns jemals Schauer und Mitleid eingeflößt hat, und doch übertrifft die Schönheit seiner Lage ohne Zweifel die jeder andern Stadt in Sizilien. Wir wandelten lang=

sam am Saume des hohen Felsenabhangs, auf dem die Stadt liegt, hin nach dem Theater dieser merkwürdigsten und wundervollsten Theaterruine. Die düstere Stille der Berge, der Graus des unglücklichen Taormina, die umgestürzte Pracht der noch bedeutenden Trümmer, das in schauerlicher Tiefe unter uns wühlende Meer und die endlosen Fluthen der Ferne — alles vereinigte sich, unsere Seele mächtig zu erschüttern. Was die Lage des Theaters anbelangt, so ist sie wohl ohne Zweifel die schönste aller ähnlichen Gebäude in der ganzen Welt. Von den gothisch ausgezackten Spitzen der Taormitanischen Berge streift eine felsige Erdzunge überall, außer da, wo sie mit der Stadt zusammenhängt, senkrecht abgeschnitten weit ins Meer hinein, auf ihr liegt das Theater so, daß die Tauromenier die rauchende Pyramide des Aetna und fast das ganze südliche Ufer der Insel bis zum Cap Passaro, dem alten Pachinum, sammt allen zahllosen Höhen, Buchten und Landspitzen vor sich hatten. Rechter Hand, wenn man sich nach dem Aetna zuwendet, thürmen sich die unersteiglichen Gipfel der Berge, auf denen die Castelle lagen; gegen Osten öffnet sich die himmlisch schöne Meerenge von Messina mit den grünen Wäldern und Triften Kalabriens und zwischen der Insel und dem festen Lande breitet sich das Meer gewaltig aus, welches den Fuß der prächtigen Berge bespült, die sich nach Messina hinziehen, und beim Vorgebirge Spartivento, der Südspitze Italiens sich als eine unerschütterliche Säule dem Ocean entgegendämmen und alle diese Herrlichkeiten sahen wir umstrahlt von der Purpurdecke des sizilianischen Himmels.

Eine genaue Beschreibung dieser Theaterruine gab d'Orville. — Ein Theil derselben, die eigentliche Scena liegt im Bilde dem Beschauer vor Augen, der Standpunkt ist auf den Sitzreihen der Zuschauer. Göthe entwarf hier

den Plan zu einer Tragödie Nausikaa, die er aber nicht ausführte. Rückwärts vom Theater würde man die Aus- und Einströmung des mittelländischen und jonischen Meeres sehen, an deren Ufern fast senkrecht die Felsenberge sich erheben, auf welchen in schwindelnder Höhe Städtchen und Castelle liegen. Taormina liegt an einem tiefern Felsenabhang und man sieht dieses rechts über der Theaterruine mit seinem in der Ecke des Abhanges gelegenen Franziskanerkloster. Im Hintergrunde ragt hoch in den klaren Aether „die beschneit' Aetna'' und senkt sich in steter großer Linie nach dem Horizonte des jonischen Meeres hinab. Die äußerste Berglinie ist der Hybla und unweit davon liegt Syrakus.

XXIII.

Die Cyklopenfelsen.

Die der Cyklopen, so heißen die Felsen noch, wie du sie nanntest,
Unerreichter Homer, fester als sie noch dein Ruhm.

Die durch Theokrit berühmt gewordene Polyphemswohnung, von welcher er der lieblichen spröden Galathee seine verliebten Seufzer und Lieder in's Meer nachstöhnte, und jene durch Homer und Virgil besungenen Cyklopenfelsen liegen nicht weit nördlich von Katania bei Aci-Reale. Hier beim Oertchen l'Ognina war der sogenannte Hafen des Ulysses, der jetzt gänzlich von Lava ausgefüllt ist, und vor ihm liegen die seltsamen Basaltpyramiden, die einst der unglückliche Polyphem in Schmerzenswuth dem Ulysses nachschleuderte, nachdem dieser dem Ungeheuer sein Auge ausgebrannt hatte.

. . . . . . Da ergrimmte zornvoll der Wüthrich
Und er entsandt' abreißend das Haupt des großen Gebirges;
Aber er warf jenseits des geschnäbelten Schiffes.
Wieder darauf erhob er ein noch viel größeres Felsstück,
Sandt' es daher umschwingend und strengt unermeßliche Kraft an.

Homer.

Hier landete auch Aeneas und nahm des Ulysses rückgebliebenen Gefährten Achemenides auf; aber des heiligen Baches Akis Wasser

. . . . den oft Galathea dem Meere
Vorzieht, wenn schneeweiß im gefälligen Spiel sie hinanschwimmt,

hat die Gluth des daranliegenden Aetnas sammt dem Hafen ausgetrocknet.

Friedsam ruht vor der Wind Androh'n der geräumige Hafen,
Aber zunächst mit grausen Verwüstungen donnert der Aetna;
Oftmals strömt er die schwarz vorbrechende Wolke zum Aether,
welche wie Pech aufwirbelt den Dampf voll funkelnder Flocken,
Und er erhebt Gluthglumpen und leckt mit der Flamme die Sterne
Oftmals Graus und Gestein dem Schcoß entrissen des Berges
Bäumet er strudelnd empor und geschmolzene Felsen zum Himmel
Drängt er mit dumpfem Gekrach und kocht aus dem untersten Grund auf.

Wir müssen es den Naturforschern überlassen, zu bestimmen, ob diese Blöcke von der Höhe geschleuderte Felsstücke des erzürnten Giganten oder Cyklopen, oder unter dem Meere aufgefahrene Hitzblasen des weit darunter hingelagerten Tiphöus sind: die beiden Dichter, Homer und Virgil, sind für oben; sie sind aber mit ihren Giganten nicht einig, denn beim Homer und Pindar seufzt Tiphöos, beim Virgil Encelades unter der ungeheueren Last des Berges, und machen ihre Erdbeben, wenn ihnen dann und wann ihre Stellung unangenehm wird.

Von der Höhe des größten Basaltkegels, auf dessen Rücken ein kleines Gärtchen blüht, sieht man das Vorgebirge Spartivento und das feste Land von Italien wie einen dunkelblauen Nebelstreif in den fernen Fluthen niedrig vor sich liegen, und des Künstlers Standpunkt ist auf diesem Basaltkegel. Hat seine Phantasie gespielt, oder ist wirklich dieses seltsame Steingefüge, welches den heulenden, brüllenden oder singenden, aus der Tiefe des Meeres auftauchenden Polyphem mit seinem Auge auf der Stirne nachgebildet hat? *) Gab es dann wohl eine passendere

*) Einer Anfrage beim Künstler ward die Antwort: Die Formen der Cyclopenfelsen sind treu.

Stelle für einen Typhöos, Encelades und Polyphem als diese dem Aetna entrollten sonderbar geformten Blöcke? Die Ferne zeigt die niederen Seeufer des daran sich aufthürmenden Aetnas, mit der Polyphemshöhle, über welcher sich noch Ruinen aus dem Mittelalter befinden; am Horizonte erblickt man die Stadt Katania.

XXIV.

Syrakus.

Warest auf Felsen gegründet, doch stürztest du darum nicht minder
Einstmals herrliche Stadt, größte der griechischen Welt.

Wir stehen hier mitten in der einst so herrlichen Syrakusä. Alles vor den Augen des Beschauers und noch weit, was hinter seinem Rücken lag, deckten einst die Häuser, Palläste, Tempel und Theater der fünf großen Stadttheile: Ortygia, Acradina, Tyche, Neapolis und Epipolä.

Syrakus zählte 1,200,000 Einwohner, nicht so gar viel weniger, als nach der letzten Zählung ganz Sizilien (1,650,000). Das heutige Syrakus ist wieder in ihre ärmliche Wiege auf der Halbinsel Ortygia zwischen dem großen und kleinen Hafen in der Ferne zurückgekrochen, in der sie ihren Ursprung von den alten Sikulern nahm, bis sie der Heraklide Archias von dort vertrieb und die Stadt in Folge großer Regenten und griechischen Geistes zu jener ungeheueren Größe und Berühmtheit anschwoll. Athens größte See- und Landexpedition scheiterte vor Syrakus, die gefangenen Feldherrn Nikias und Demosthenes wurden zum Tode, ihre Armee in die Latomien geschleppt, alle Schiffe zerstört oder genommen. Syrakuser schlugen die ungeheure Schlacht bei Himera, wobei nicht Ein Karthager entkommen seyn soll, und mit Hülfe der Korynther unter dem großen Timoleon eine zweite am Krimessus. Agrigent unterlag der mächtigen Stadt. Im blutigen Kampfe um die Weltherrschaft zwi-

schen Römern und Karthagern bald mit Karthago bald mit Rom haltend, wurde es von beiden öfters belagert und empfing unter Marcellus nach dreijähriger hartnäckiger, von Archimedes Maschinen unterstützten Vertheidigung den Todesstreich, nach welcher der römische Feldherr die schöne reiche Stadt weinend zerstörte und dem Boden gleich machte. Später ward sie wieder Schauplatz des wüthenden Kampfes zwischen Normännern und Sarazenen, wobei Jedem Tankreds Name beifällt.

Noch streckt sich wie beim Virgil:

— — — Gegen die brennende Spitz Plemyrion ein Eiland
Vor die sizilische Bucht, mit dem Namen Ortygia,

und die Quelle Arethusa,

. . . . . zu welcher der elische Strömer Alpheos
Unter dem Meere den Lauf ins Geheim herlenkte, —

fließt noch rein, aber seit dem Erdbeben vom Jahre 1693 unschmackhaft; noch dehnt sich der große und der Marmorhafen, auf welchem die entscheidenden Seetreffen zwischen Athenienſern und Syrakusern gekämpft wurden und Archimedes die römischen Schiffe angelte, an den beiden Seiten der heutigen Stadt aus, aber der ganze übrige Raum ist nur ein regelloser Trümmerhaufen alter Gebäude und Stadtmauern, der alten Syrakusä ungeheures zertrümmertes Grab, welches theilweise die üppige Natur wieder mit dem südlichen Reichthum ihrer Orangen und duftenden Pflanzen umrankt und zugedeckt hat, — dem älteren und neueren Alterthumsforscher von Cicero an, der Archimedes Grabmahl entdeckt zu haben vermeinte, bis zu uns ein unerschöpfliches höchst interessantes Feld zu Nachforschungen, auf welchen ihn der genaue Thukydides bei der atheniensischen und Livius bei der römischen Belagerung treu leitend begleiten. Kaum mag es wieder eine Stadt geben, wo die Namen der einstmaligen fünf größten Weltstädte: Athen,

Sparta, Syrakus, Karthago und Rom sich im feindseligsten Todeshaß so scharf berührten und Todeswunden austheilten, das normännische Mittelalter gar nicht zu erwägen. Jetzt bleichen die Gebeine der Sieger und Besiegten in den Latomien und Katakomben ruhig neben einander, und alle jene Städte liegen in oder zwischen Schutt und Trümmern.

Kephalides brachte seinen letzten Abend in Syrakus auf dem Standpunkte zu, den der Künstler zwischen der Acradina, Neapolis und Ortygia zu seiner Freske gewählt hatte, und wir können nichts Besseres thun, als seine Worte nachschreiben.

Nachdem die Gluth der Sonne sich abgekühlt hatte, stiegen wir noch einmal auf die Sitzreihen des großen in Felsen gehauenen Theaters, von welchen herab ein wunderbarer und bedeutungsreicher Anblick sich darbietet. Die Sonne stand in Westen gegen den Euryalus (auf der Epipolä) hin und erhellte mit dem Purpurlichte ihres Unterganges die außerordentliche Gegend aufs Prächtigste; gleich zur Linken die drohenden Felsenwände der Latomien des Dionysius, mit lieblichem Grün durchzogen; in ihrer Mitte der romantische thurmähnliche Wachtstein; unmittelbar vor dem Theater nach Ortygia hin die schwellende Thalebene, welche sonst ein Theil von Neapolis, jetzt ein duftender Hain von blühenden Granat-, Feigen- und Mandelbäumen erfüllte; ein Chor musikalischer Nachtigallen übte in diesem grünen Saale traurige Melodien; weiterhin das unglückliche Syrakus auf der kleinen Ortygia, zwischen zwei Häfen darbend; gegen die Insel drängte sich das Vorgebirg Plemmyrium durch die Fluthen, um das prächtige Becken des großen Hafens einzuschließen; unfern demselben die zerbrochene Säule des Jupitertempels *); ein blauer Bergrü-

*) Alte Schriftsteller konnten seine Herrlichkeit nicht genug rühmen. Hiero stellte die Statue Jupiters dort in reinem Golde

cken in Wellenlinien, und das rastlos wühlende Meer umschlingt das Ganze. Doch wer wollte den blitzenden Strahlenglanz, vereinigt mit der schwellenden Sanftheit verschmolzener blauer und rother Farbentöne, beschreiben, womit die unwiderstehliche Gewalt der sizilianischen Abendsonne und der reine Aether des überall in Gold und Blau widerstrahlenden südlichen Himmels die ganze Gegend erleuchtet! Zum letztenmale floß duftreicher Syrakusaner zur ewigen Erinnerung an die Quelle der Arethusa, bei der wir zwölf unvergeßliche Tage verlebt hatten.

. . . . Wohl leb', Arethusa!
Wohl ihr Bäche, von Thymbris, die lieblichen Wasser ergießend.

Wir brauchen wohl hier keine Erläuterung der Lokalität beizufügen. Nur eine Anekdote rücksichtlich der Mühle, die im Bilde über den Sitzreihen des Theaters hingebaut ist, wollen wir nacherzählen. Da der verstorbene Cavaliere Landolina, dem die Aufsicht über die syrakusischen Alterthümer anvertraut war, sich beim vorigen König verwendete, daß diese Mühle weggeschafft würde, antwortete ihm dieser ganz gleichgültig: **e meglio un mulino che un gradino.**

---

auf. Dionys vertauschte dessen goldenen Mantel gegen seinen wollenen, der für alle Jahreszeiten passender sey.

XXV.

Messina.

Nahe Messina erhebet die Scylla sich und die Charybdis;
Einer Gefahr sich befreit, stürzt in die andere der Mensch.

Messina ist das, tausend Jahr v. Chr. von kumanischen Seeräubern besetzte, und dann von Samiern und Naxiern eroberte und gegründete Zankle*) und die älteste Pflanzstadt des schönen kornreichen Siziliens, wie Syrakus die mächtigste. Der Messener Anaxylas, Tyrann von Rhegium, eroberte es 664 v. Chr. und nannte es von seinem Vaterlande, aus dem er vertrieben worden war, Messana. Hier entspann sich der verhängnißvolle Kampf zwischen Rom und Karthago; denn Rom unterstützte die treulosen Mamertinermarssöhne, wie sie sich stolz nannten (welche die Bürger Messanas, von denen sie in Sold genommen waren, ermordet und ihrer Stadt sich bemächtigt hatten) gegen die Karthager und Syrakuser, welche den Frevel rächen wollten.**) Sie liegt an der, wegen ihrer Charybdis und gegenüber gelegenen Scylla, vielgefürchteten und von Homer und Virgil besungenen Meerenge.

Der Strom der Meerenge geht abwechselnd sechs Stunden ein und aus, und bildet am Hafendamm, in der Nähe des Lazareths, eine etwas gefährliche Stelle, wenn man den

*) Zankle, Sichel, von der sichelförmigen Gestalt der Landzunge, Panchetta genannt, welche den schönen weiten Hafen bildet.

**) Auf Münzen wird Messina öfter mamertina civitas genannt.

Strom gegen sich hat; doch befahren sie jetzt die kleinsten Schiffe gewöhnlich glücklich. Diese Stelle nennt man heut zu Tage die Charybdis, es ist aber gewagt, zu sagen, daß es die der Dichter ist; denn wenn ein Bogen den Pfeil von der Scylla zur Charybdis hinüberschnellt, wie Homer sagt, so steht es mit der messinischen Charybdis schlecht. — Die Lage der wieder aufblühenden Handelsstadt, an ihrem geräumigen, aber zur Ein- und Ausfahrt etwas gefährlichen Hafen ist eine der reizendsten. Das Meer rollt hier wie ein ungeheuerer Strom zwischen den kühn ausgezackten Bergufern Siziliens und den sanften mit dem anmuthigsten Grün bekleideten Höhen Kalabriens durch, und die Stadt bildet am Fuße einer Bergkette mit ihren Pallästen, ihrer großen, vom Grafen Roger erbauten Kathedrale, dem Pharus, Hafen, befestigten Mauern, Zitadellen und Forts, ihren vielen Kirchen und Klöstern ein herrliches Amphitheater, das von Feigen, Oelbäumen, Citronen, Pomeranzen, Myrthen, Aloen mit einer immer blühenden und grünenden Guirlande umkränzt wird, welche kein Winter hinwelken macht. Messina zählt heute ungefähr 60,000 Einwohner. Die Breite der Meerenge ist beim Pharus zwei, in Messina selbst sechs Miglien, weiter unten dehnt sie sich immer weiter aus. Die Länge des ganzen Kanales von Scylla bis zum Cap Alessio rechnet man zu mehr als 35, vom Pharo zu Messina aber nur 10 Miglien. Die unglückliche Stadt hat viel von Erdbeben zu leiden. In weniger als einem Jahrhunderte hat sie fünf sehr heftige erlebt, wovon das vom Jahr 1783 alle andern übertraf; von 40,000 Einwohnern kamen 12,000 um's Leben und die meisten Gebäude waren eingestürzt. Seitdem hat sie sich aber wieder durch große Privilegien und durch ihren Freihafen erholt, und entstand nach einer zweckmäßigeren Bauart aus ihren Ruinen. Erst im letzten Decennium wurde

die berühmte Pallaststraße am Hafen Pallazzata, die durch das Erdbeben ganz eingestürzt war, wieder ganz aufgebaut.

Vom Fort Gonzaga zeigt man gewöhnlich den Fremden die unter dem Namen Fata Morgana bekannte seltsame optische Erscheinung, welche die nahen und fernen Gegenstände sonderbar gruppirt und verwirrt in den Dünsten der Luft nachbilden. —

Die Wahl Hrn. Rottmanns rücksichtlich des Standpunktes fiel bei dieser Freske mehr auf die Meerenge, als die Stadt, welcher nur ein kleiner Raum auf der rechten Seite des Gemäldes zu Theil wurde. Im Hintergrunde dehnen sich weit die Hügel und Berge Kalabriens hin; links an der Ecke zeigt sich der Fels der Scylla. Die Lage der einen, vielleicht der eigentlichen Charybdis ist also hier zwischen Scylla und dem ungefähr eine halbe Stunde von Messina gelegenen größern Pharo zu suchen; die andere liegt beiläufig in der Mitte des Bildes unweit des kleinen Pharo auf dem Hafendamm. Wäre das Format des Bildes etwas länger, so hätte mit dem Gebirgszug Kalabriens rechts hin Italien sich geendigt, so aber endet das Bild beiläufig in der Gegend von Reggio. Im Mittelgrund ein schöner Felsgrund nördlich von Messina, der in's Meer abfällt, zwischen durch die Meerenge. Ueber den hügeligen, in's Thal sich senkenden Vorgrund bewegt sich in schönen Gruppen der Zug Sr. Maj. des Königs von Bayern, damaligen Kronprinzen, als er die Reise machte. Da Höchstderselbe abwechselnd zu Pferde war, so bemerkt man Ihn, wie Er auf einer kleinen Anhöhe nochmals den scheidenden Blick auf Messina richtet, kenntlich am Reisekostüme, wie Er es gerade zu tragen pflegte.

XXVI.

Reggio.

Näher der Heimath nicht als in Sizilien ist Reggio dem Deutschen,
Doch weil dazwischen kein Meer, glaubt er halbweges sich heim.

Das alte Rhegium ward von Eubäern aus Chalcis gestiftet und ward groß und mächtig, wie die meisten andern griechischen Kolonien, bis die Dionysier von Syrakus gegen die Stadt und verrätherische Soldaten Roms gegen ihre Einwohner wütheten. Dionys, erbittert durch die großen Verluste, die er in drei Kriegen durch die Karthager erleiden mußte, suchte sich dafür in Großgriechenland, so hieß das von griechischen Pflanzstädten bevölkerte Unteritalien, zu entschädigen und eroberte nach verzweiflungsvoller Gegenwehr das unglückliche Rhegium. Es wechselte mehrmals römische und karthagische Herrschaft, und wurde auch später einigemale von den Saracenen verwüstet.

Reggio ist jetzt die Hauptstadt der Provinz **Calabria ulteriore I.** und liegt an der Meerenge, Messina gegenüber in einer paradiesischen Gegend. Sie ist eine freundliche gut gebaute Stadt, von duftenden Orangengärten umgeben, die nach dem Erdbeben im Jahre 1783 fast ganz neu aus der Zerstörung hervorgegangen ist, jedoch seine frühere Bedeutsamkeit noch nicht wieder hat erlangen können. Sie ist der Sitz eines Bischofs, hat 12 Kirchen, einen Hafen mit schönen Quai, und zählt mit den Vorstädten gegen 20,000 Einwohner, welche Seidenzeuge und Lein=

wand weben, wohlriechende Essenzen bereiten, und einen ausgebreiteten Handel mit Oel und Seide treiben.

Hier zeigt sich vorzüglich die sonderbare Lufterscheinung der sogenannten Fata morgana. Swinburn sagt von ihr: Diese angenehme Täuschung hervorzubringen, müssen sich mehre Umstände vereinigen. Der Zuschauer muß mit dem Rücken nach Osten gerichtet stehen und zwar auf einem etwas erhabenen Platze hinter der Stadt Reggio, so daß er den ganzen Meerbusen übersehen kann, an dessen gegenüberstehender Seite die Gebirge von Messina sich gleich einer Mauer erheben, und den Hintergrund des Gemäldes verdunkeln. Es muß eine Windstille herrschen, die Oberfläche des Wassers muß vollkommen ruhig seyn, die Fluth in ihrer größten Höhe und die Gewässer müssen durch die Strömungen in der Mitte des Kanals zu einer ansehnlichen Höhe herauf getrieben werden. Wenn alle diese Umstände zusammentreffen, sobald die Sonne über die östlichen Hügel hinter Reggio hervorkömmt, und hoch genug gestiegen ist, um mit dem Wasser vor der Stadt einen Winkel von 45° zu machen, so stellt sich in diesem künstlichen Seespiegel jeder Gegenstand, der sich bei Reggio findet oder bewegt, tausendfältig, jedoch wegen der zitternden Bewegung immer eckig dar. Jedes Bild folgt plötzlich, eines auf das andere, so wie es höher kömmt, und so wie der Strom die Stelle, in der es sich abbildet, mit sich fortführt, verschwinden die Theile dieses beweglichen Gemäldes in einem Augenblick. Bisweilen ist zu dieser Zeit die Luft mit Dünsten geschwängert und wird so wenig vom Winde beunruhigt, daß die Gegenstände gleich einem luftigen Gemälde zurückgeworfen werden, welches sich etwa 30 Fuß über die Ebenen der See erhebt. Bei wolkigem und trübem Wetter zeichnen sie sich auf der Oberfläche des Wassers ab und sind mit den schönsten pris-

matischen Farben begrenzt. — Rhegium ist die Geburtsstadt des Sängers Ibycus, der wohl den meisten Beschauern durch Schillers Kraniche des Ibycus bekannt seyn wird. — Den geeigneten Standpunkt für die Fata morgana hätte der Künstler wohl gewählt, aber keine menschliche Hand darf einen Versuch wagen, etwas darzustellen, wozu sich die Natur allein das Vorrecht vorbehalten hat. Die Freske stellt den interessanteren Theil der Stadt, die Ruinen des mittelalterlichen Castells dar; rechts hinter ihm ziehen sich einige Häusergruppen der Stadt hin, dann strömt die Meerenge zwischen Reggio und den Sicilischen Gebirgen, die sich von Messina nach Taormina erstrecken, und ferner treibt der Aetna seine Dampfsäule in die Luft. Den Worten des königlichen Sängers entschlüpft hier schon ein Hauch der Sehnsucht nach der geliebten Heimath, die am Schluß der Fresken verstärkt heraustritt.

XXVII.

Scylla.

Dorthin sind zween Felsen, der eine ragt an den Himmel
Spitz erhebend das Haupt und Gewölk umwallet ihn ringsum
Dunkelblau, das nimmer hinwegzieht; nie auch erhellt ihm
Heiterer Glanz den Gipfel im Sommer nicht oder im Herbste.
Auch nicht stiege hinauf ein Sterblicher oder herunter,
Denn das Gestein ist glatt dem rings behauenen ähnlich,
Aber mitten im Fels ist eine benachtete Höhle
Gegen das Dunkel gewandt zum Erebos.
Drinnen im Fels wohnt Scylla das fürchterlich bellende Scheusal,
Doch weit niedriger schaust du den anderen Felsen,
Jenem so nah, daß leicht dir hinüberschnellte der Bogen.
Unter ihm droht Charybdis und schlürft das dunkle Gewässer,
Dreimal sprudelt sie täglich hervor, und schlürfet auch dreimal
Fürchterlich! Homer.

Nahe beim Vorgebirge Pelorum (Punta del faro) liegt das unglückliche, durch ein furchtbares Erdbeben ganz zerstörte Städtchen Sciglio (Scylla) sehr malerisch zwischen den durch den Blitz zerschmetterten Scyllafelsen am Eingang in die Meerenge. Die Lage und die Aussicht von dem auf hohen Felsen über der Stadt thronenden alten Schlosse ist entzückend. Das Städtchen hat ungefähr 4000 Einwohner, die bedeutenden Thunfischfang treiben. Nach Strabo legte Anaxilas der Tyrann von Rhegium hier die ersten Befestigungen an zur Sicherheit des Hafens gegen die Tyrrhenischen Seeräuber, und das Städtchen ist daher sehr

alt. Aber eine weit größere Berühmtheit erhielt es durch die Dichter, deren Schilderungen der Scylla und Charybdis freilich nicht ganz mit der heutigen Oertlichkeit zusammen passen, und viele bezweifeln es daher gänzlich, ob denn jenen gefährlichen Meerungeheuern hier ihr Platz anzuweisen sey. Doch die Sage und der im Städtchen noch übrig gebliebene Name hat wenigstens der Scylla, welche dem Ulysses zwei seiner Gefährten fraß, ihren Platz angewiesen. Schwieriger wird es mit der Charybdis, bei welcher er sich, nachdem der Blitz sein Schiff zerschmettert hatte, mit Mühe an einem erhaschten Feigenbaum wie eine Fledermaus aufhängen konnte. Einige Reisende wollen am Vorgebirge Pelorum, dessen Entfernung von dem **Coda di Volpe** (Fuchsschwanz) einer vorspringenden Felsspitze der Scylla kaum eine Seemeile beträgt, einen Wirbel entdeckt haben, den sie für die eigentliche Charybdis halten, und wo sie auch nach den Worten der Dichter, die sie ganz nahe an die Scylla durch ihre Schilderungen stellen, eine weit passendere Stelle fände, als wenn sie drei Miglien weiter an den Hafendamm von Messina gerückt wird. Andere Reisende haben freilich nicht die mindeste Spur von einem Wirbel entdecken können, und somit mögen die Messinenser einstweilen ihre Charybdis behalten. Von einem dreimaligen Ein- und Auswerfen der See beider hier sich gleich bleibenden Dichter, ist keine Spur mehr, sie möchten aber wohl das sechsstündlich wechselnde Ein- und Ausströmen des Meeres in der Meerenge bezeichnet haben. Vielleicht gab es aber auch hier an der kalabrischen Küste Höhlen, wie an der Küste von Syrakus, welche die See wie dort einsaugten und wieder ausspieen. Die Länge der Zeit und die furchtbaren, in diesen Gegenden so häufigen Naturereignisse haben überhaupt so vieles geändert, daß auch diese Stellen einst viel gefährlicher, beson-

ders einer unvollkommenern Schifffahrt gewesen seyn mögen, als sie es jetzt sind. Dichterworten ist überhaupt nicht allzusehr zu trauen, rücksichtlich der Wahrheit, denn auch der in den Himmel ragende Scyllafelsen ist zum ganz mäßigen Fels eingeschrumpft.

Die von Norden nach Süden und umgekehrt abwechselnde Strömung in dieser Meerenge ist außerordentlich stark, besonders am Eingange in dieselbe, wo die Strömung von Norden nach Süden so gewaltsam ist, daß dann kein Schiff, auch mit dem stärksten Südwinde, dem Strom entgegen fahren, auch nicht von Kalabrien nach Sicilien und umgekehrt überfahren kann. Bei dieser starken südlichen Strömung stößt sich das Wasser mit großer Heftigkeit an dem senkrechten Vorgebirge Sciglio (Scylla), so daß es sich an mehreren Stellen wirbelnd und rauschend zu einer gefährlichen Höhe erhebt, und jedes Schiff, welches sich dem Wasserzuge überläßt, an dem Felsen zerschmettert würde. Bei einiger Vorsicht ist indeß keine Gefahr vorhanden, und diese Stelle ist so wenig gefährlich, als der wirbelnde Strudel der Charybdis am Eingange in den Hafen von Messina.

Herr Rottmann sucht dem Beschauer das Unheimliche der gefährlichen Stelle zu vergegenwärtigen. Luft und Wasser sind in Bewegung; ein kleines Schiff ist den Scyllafelsen vorübergewankt, und gaukelt auf den Wellen. Zur Charakteristik des fantastisch-unheimlichen Ortes Scylla führen wir die Worte eines Freundes an: Ich habe nie, wie dorten, Poesie und Prosa so nahe nebeneinander gehabt, die Odyssee und die darin befindliche Scylla, und Scylla und die darin befindlichen — Wanzen.

XXVIII.

Cephalu.

Du heißt das Haupt Cephalu von dem paradiesischen Lande,
Ragst voll Sehnsucht hinaus in das unendliche Meer.

Cefalu, oder Cefali, wie es auch genannt wird, ist das alte **Cephalödium**, *Κεφαλοιδιον*. Die Stadt gehörte einst zum Gebiete von Himera, welches westlich an derselben Küste lag. Als kleine Stadt unterlag sie leicht, sowohl Karthagern und Römern, und war überhaupt durch seinen befestigten Hafen, oft den Kriegeswechseln der spätern Zeiten ausgesetzt, im Ganzen aber immer ziemlich unbedeutend. Das heutige Cefalu liegt wahrscheinlich ganz an der Stelle der alten Stadt, was auch die runde Landspitze, auf der sie liegt, zu beweisen scheint; von ihr hat wohl die alte Stadt ihren Namen, die kopfähnliche, erhalten. Sie ist nun Parlamentsstadt, Bischofsitz und Hauptort eines Distrikts in der sicilianischen Intendantur Palermo. Sie liegt unter und an einem hohen Felsen am Meere, zählt gegen 9000 Einwohner und hat einen kleinen Hafen, der nur für kleine mit Sardellen, Anschoven, Lakrizensaft und vorzüglich mit Manna handeltreibenden Küstenfahrer brauchbar ist. Auf der Höhe des Felsens liegen noch antike Trümmer, deren Bestimmung nicht mehr deutlich ist; vielleicht gehörten sie zur Akropolis der alten Stadt, die in späterer Zeit zu Vertheidigungswerken gegen die Saracenen verwandt wurden, wie es im Mittelalter fast bei allen sicilischen Küstenstädten geschah, oder zum Dianentempel, der im Alter-

thume auf der Spitze des Felsens stand, so wie der Dom des Städtchens aus einem solchen umgestaltet wurde. Der Fels selbst ist seiner Form nach wohl einer der schönsten, welche man sehen kann; die edelsten Linien beschreiben seinen Umriß, und die Einzelnheiten sind in schönster Uebereinstimmung mit demselben. Am Horizont des Meeres sieht man zwei der liparischen Inseln: Alicuri und Filicuri. Als Staffage ein paar braune Sicilianerbuben, welche indische Feigen brechen, im Nationalcostüme, d. h. der Eine in seinem eignen Leder. — An diesem letzten der Freskogemälde steht des Künstlers Name angeschrieben, mit dem Beisatze: angefangen im Jahre 1830, vollendet im Jahre 1834.

Wenn wir bedenken, daß dem Künstler zur Vollendung dieser 28 Freskogemälde ein Zeitraum von drei Jahren anberaumt war, von welchen er nur vier Sommermonate benützen konnte, die ganze Arbeit also eigentlich binnen Jahresfrist vollendet wurde: so wird jeder Freund der Kunst diese freundliche Gabe dankbar aufnehmen, und die Gewandtheit und den innern Reichthum des Künstlers bewundern, der bei allen äußern nachtheiligen Einflüssen der Oertlichkeit, des beschränkten Lichtes, der Witterung, und selbst des für Landschaften wenig günstigen Formats diese schöne Reihe Bilder geliefert hat, und jeder Verständige wird manche Einzelheit, die minder gelungen scheint, lieber jenen ungünstigen Einflüßen zuschreiben, als dem ausgezeichneten Künstler, dessen eigentliche Kraft und Fülle hier so wenig zu verkennen ist, als sie in voller

Schönheit, wohl den Meisten der Beschauer bei seinen herrlichen Oelgemälden vor die Augen getreten ist.

Das herrliche München, diese deutsche Kunststadt und mit ihm ganz Bayern, darf aber billig erwarten, daß aus seiner Mitte nicht ein Vandalismus sich wiederhole, der durch Beschädigung oder Besudelung dieses schönen Geschenkes seines Königs eher an die Zeiten jener Barbaren erinnerte, als an die unsrige, wo man der gemeinsten Natur einigen Sinn für Schönheit und Erzeugnisse der Kunst zutraut.

Der Cicerone überläßt nun seine Begleiter ihren eigenen Betrachtungen und Urtheilen, sehnlichst wünschend, daß er Manchem belehrend, Keinem lästig geworden sey, und ruft ihnen noch freundlich sein Ave und Vale zu.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hormayr, Joseph <<von>>,

Die Freskogemälde unter den Arkaden des Kgl. Hofgartens zu München

Bd.: 2

München 1834

Bavar. 849 s-1/2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10373350-4